32
1. Augustheft

ZB
ZEIT IM BILD

Schönen Gruß aus Nessebar, ich hoffe, man erkennt mich klar!

FOTO FÉNYES

Richter und Geschworene des Frankfurter Auschwitz-Prozesses: „Im Namen des Volkes . . ."

FOTOS: TÜLLMANN (2), SCHINDLER, ZENTRALBILD

CDU-Politiker Dr. Hermann Conring: Mörder in den Bundestag?

Jahrelang in Westdeutschland auf freiem Fuß: Dr. Lucas, SS-Arzt, ließ im Konzentrationslager Auschwitz Tausende vergasen.

Nur zweiundzwanzig SS-Mörder sind in Frankfurt am Main angeklagt: Was wird mit den anderen Verbrechern?

Abgesichert?

Der Herr mit Hut und Mantel ist Dr. Lucas, der daneben Dr. Conring. Beide leben in Westdeutschland, und beide haben ihre Vergangenheit. Dr. Conring war während des Krieges Sonderbeauftragter des Nazikommissars in Holland, verantwortlich für den Mord an streikenden Arbeitern und die Deportation holländischer Juden und Studenten in Vernichtungslager. Der andere, Dr. Lucas, war SS-Arzt im KZ Auschwitz, wo er Tausende in die Gaskammern schickte. Er sitzt heute auf der Anklagebank des Auschwitz-Prozesses in Frankfurt am Main, der in diesen Tagen nach über anderthalb Jahren Dauer mit der Urteilsverkündung zu Ende geht. Es scheint so, als sollte dieser Lucas endlich seine gerechte Strafe erhalten. Und Dr. Conring? Dieser Herr ist Bundestagsabgeordneter der sich christlich nennenden Bonner Regierungspartei, wurde kürzlich mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens ausgezeichnet und, last not least, im Wahlkreis Emden (Holstein) von der CDU als Kandidat für die Bundestagswahlen aufgestellt. Und weil es nicht sicher ist, daß dieser Herr mit dem persönlichen Mordregister auch im Wahlkreis gewählt wird, hat ihn die CDU auf der Landesliste „abgesichert". Das ist in der Bonner Demokratie die Möglichkeit, Leute in den Bundestag zu bringen, die vom Bundesbürger in der direkten Wahl abgelehnt wurden. Der Mörder Conring soll – so oder so – für die CDU in den Bundestag! Und mit ihm viele seiner Kumpane, auch der frühere Generalbundesanwalt Güde, nach dessen Plan wegen Mordtaten aus der Zeit von 1933 bis 1945 nur dann Anklage erhoben werden dürfe, wenn der Verdacht der Täterschaft „dringend" sei. Na und „dringend" hat man es in Bonn ja nun wirklich nicht gehabt, um in Frankfurt am Main den Auschwitz-Prozeß zu eröffnen. Zwanzig Jahre hat es gedauert, und manche Angeklagte sind rein zufällig gefunden worden, wie jener Bednarek, den ein ehemaliger polnischer Auschwitz-Häftling in einer Gaststätte erkannte. So sitzen ganze zweiundzwanzig Kriegs- und Naziverbrecher in Frankfurt auf der Anklagebank. Fast die doppelte Anzahl jedoch erschien als Zeugen im Gerichtssaal. Darunter der frühere SS-Obersturmbannführer und Vorsitzende des in Auschwitz tagenden sogenannten Standgerichts, Dr. Thümmler, der sich auf freiem Fuß und in leitender Stelle in der Industrie befindet, und der zeitweilige Vorgesetzte des inzwischen gehenkten Judenmörders Eichmann im SS-Reichssicherheitshauptamt, Hartl, der sich jetzt „Schriftsteller" nennt. Sie haben mindestens ebenso viele Verbrechen begangen wie die Angeklagten, sitzen jedoch in der Bundesrepublik wieder in Schlüsselpositionen des öffentlichen Lebens. Schließlich nennt das kürzlich herausgegebene Braunbuch des Nationalrates der Nationalen Front als eine erste, noch unvollständige Zusammenfassung die Namen von 1800 schwerbelasteten Nazifunktionären und Kriegsverbrechern, die im Bonner Staatsapparat, in Bundeswehr, Polizei, Justiz und Verfassungsschutz hohe Posten bekleiden. Und viele von ihnen – so der Berater des Nazigauleiters für das Saargebiet und heutige Bundeskanzler Erhard, der Nazipropagandist in geheimer Mission und gegenwärtige Bundestagspräsident Dr. Eugen Gerstenmaier, der Bundesverkehrsminister Hans Christoph Seebohm, der 1940 in der CSR große Werke „entjudete" – sind von der CDU/CSU als Kandidaten für die Bonner Bundestagswahlen nominiert worden. Der Mörder Dr. Conring befindet sich also in bester Gesellschaft. Doch wenn man in Bonn glaubt, 1800 und mehr Nazi- und Kriegsverbrecher seien dadurch „abgesichert", daß man zweiundzwanzig Henkern in Frankfurt am Main den Prozeß macht, so ist das ein Trugschluß. Es kann keine Sicherheit für Nazi- und Kriegsverbrecher geben, weil die Völker in Frieden und Sicherheit leben wollen.

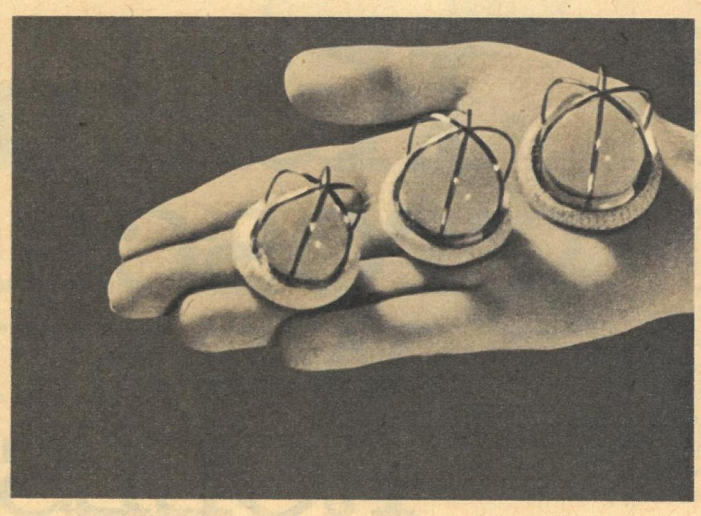
BERLIN. Schwere Schäden richteten die Juliunwetter in beiden deutschen Staaten an. Unser Foto zeigt eine durch Wassermassen zerstörte Brücke über die Diemel in Ostwestfalen. In der DDR wurden besonders Orte in den Bezirken Erfurt, Suhl, Gera, Leipzig, Dresden und Halle betroffen. Bedauerlicherweise haben auch drei Bürger, die vom Unwetter überrascht wurden, den Tod erlitten. Die Schäden sind überall beträchtlich; sie belaufen sich auf mehrere Millionen Mark.

FOTOS: ZENTRALBILD (5), SOWJETUNION, SONDERDIENST

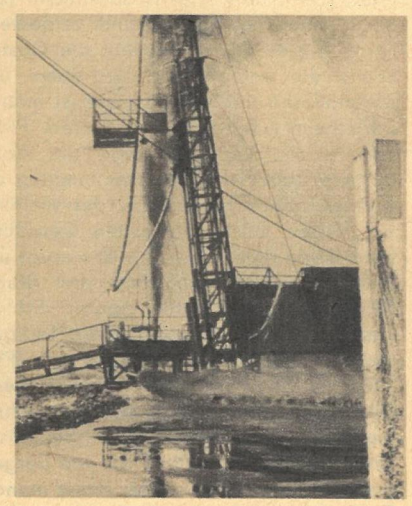
HAMBURG. Demonstrationen der Arbeiterjugend und der Studenten in den Universitätsstädten Westdeutschlands richteten sich gegen den katastrophalen Bildungsnotstand. Jeder Student von heute müßte Lehrer werden, sollten die Schulen 1970 ausreichend besetzt sein. Diese Aktionen bezeichnete Kanzler Erhard als „groben Unfug"!

BEIRUT. „Die Mode unserer Großmütter" war das Motto einer Modenschau in der libanesischen Hauptstadt. Arabische Mannequins zeigten prächtige Gewänder, auf unserem Foto den sogenannten „Bagdad-Stil" mit üppiger Verzierung innen und außen.

COURMAYEUR. Wenige Kilometer oberhalb des italienischen Kurortes und Touristenzentrums: Die Staatspräsidenten Frankreichs und Italiens, de Gaulle und Saragat, beim Eröffnungszeremoniell am Montblanc-Tunnel. Der Bau des längsten Straßentunnels der Welt begann auf italienischer Seite 1958, auf französischer 1959. 660 Kraftwagen je Stunde können den 11,6 Kilometer langen Tunnel in jeder Richtung passieren.



MOSKAU. Das Herz in den Händen eines Chirurgen: künstliche Herzklappen. Diese Kautschukkugeln, umgeben von einem „Gerüst" aus Tantal, werden an Stelle defekter natürlicher Herzklappen in das Organ eingenäht. Professor Petrowski aus der Moskauer Klinik hat mit solchen Operationen Tausenden Menschen die Gesundheit wiedergegeben.



BUDAPEST. Eine überraschende Entdeckung erlebten die Genossenschaftsbauern von Tape. Sie bohrten eine Thermalquelle an, um damit ihre Gewächshäuser zu heizen, und – stießen auf Erdöl.

◁ **NEW YORK.** Terror nach innen und außen, das ist ein Charakteristikum der Politik Präsident Johnsons. Täglich meldet die Weltpresse aus den USA Ausschreitungen gegen die Negerbevölkerung. In Alabama sammelten 300 Bürger 20 000 Dollar, die sie als Belohnung für die Ergreifung der Weißen aussetzten, die tödliche Schüsse auf den Neger Willie Brewster abgaben. Alabamas Polizei zeigte sich bisher nur dem Gebrauch des Gummiknüppels gewachsen.

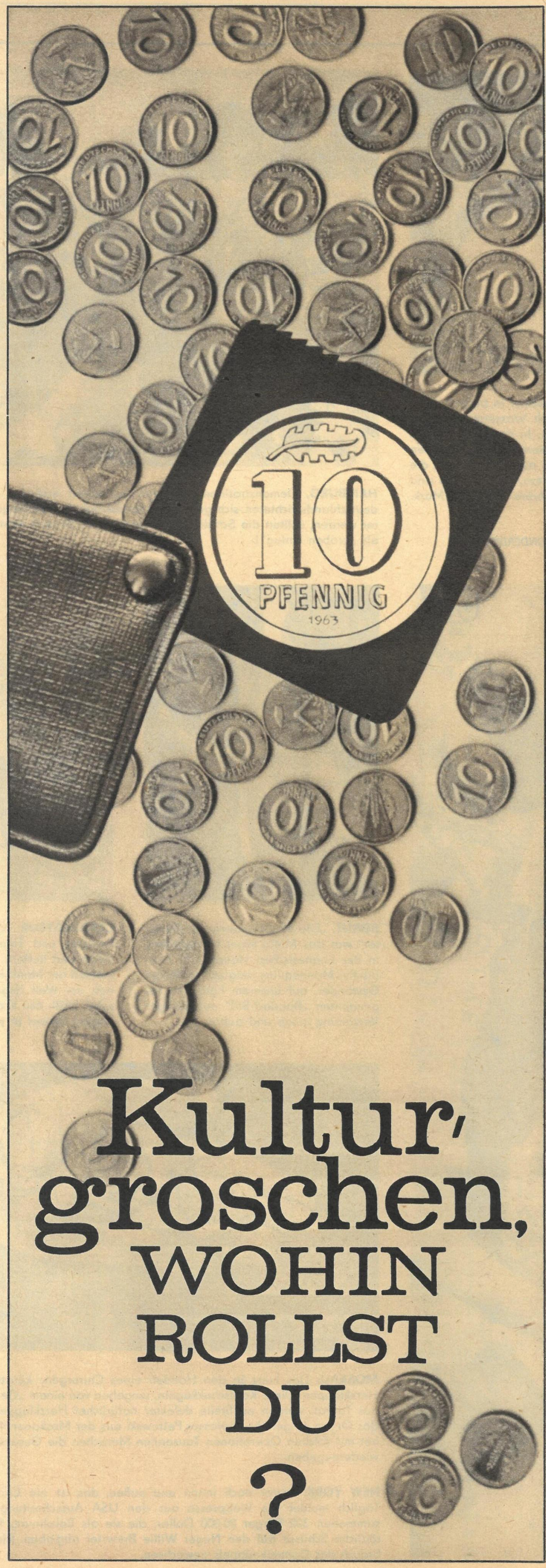
Wieso zahlen wir bei einer Tanzveranstaltung zwei Mark und zehn Pfennig Eintritt? Wieso im Kino, an der Konzertkasse, bei Kunstausstellungen, auch im Schallplattengeschäft und bei den Rundfunk- und Fernsehgebühren stets fünf oder zehn Pfennig über den glatten Preis? Auf manchen Quittungen ist dieser Zuschlag angeführt: zuzüglich 0,10 MDN Kulturabgabe. Immerhin wissen wir dadurch, dieser Groschen hat irgend etwas mit Kultur zu tun. Was aber geschieht mit dem Geld? Wir behaupten, die Mehrzahl von Ihnen würde ähnlich antworten, wie wir das in Erfurt zu hören bekamen. Peter Weber (an der Kasse der Tanzbar des „Erfurter Hofes"): „Was soll schon damit passieren? Das ist doch eine ganz normale Steuer." – Hildegard Klemens (Verkäuferin in einem Kiosk für Bücher und Schallplatten auf der IGA): „Ich nehme an, damit werden Kulturprogramme bestritten. Oder?" – Ulla Ostermann, Elke Gorda, Sabine und Brigitte Schade (drei von ihnen studieren an der Finanzfachschule Gotha): „Kulturfondsmittel? Keine Ahnung! Ach, dafür! Da gehen wir jetzt noch viel lieber ins Kino. Man sollte den Leuten sagen, wofür sie ihren Kulturgroschen ausgeben." – Man sollte es den Leuten sagen ... Also, Kulturgroschen, wohin rollst du?

Die Phantasten von Schlotheim

Bleiben wir im Bezirk Erfurt, in Schlotheim im Kreis Mühlhausen. Und nehmen Sie zunächst als Tatsache hin, daß all die gezahlten Kulturgroschen in einen großen Topf rollen und von berufener Hand verteilt werden; denn die Kulturabgabe fließt nicht in die Sammelkasse unseres Finanzministers. Bleiben wir also in Schlotheim und in seiner bis vor drei Jahren teuersten Rumpelkammer, dem Schloß. Dieses Bauwerk, 1773 auf den Resten einer alten Kaiserpfalz errichtet, hatten die Herren von Hopfgarten bis 1945 zur Unbrauchbarkeit heruntergewirtschaftet. Die 5200 Schlotheimer Einwohner verlangten jahrelang kategorisch den Abbruch dieser „örtlichen Kulturschande". Aber Leute um den Stadtrat für Bauwesen, Hans Maxisch, und den Bauingenieur Langstädtler waren dagegen, und das nicht nur, weil der Abriß mindestens 150 000 Mark verschlungen hätte. Sie wollten aus den alten Gemäuern, in denen Thomas Müntzer kurz vor seiner Hinrichtung gefangengehalten wurde, etwas Attraktives machen. „Ihr seid Phantasten!" war das Höflichste, was die Mutigen zu hören bekamen, als die Aufbauarbeiten 1962 begannen. Aber seit langem sind auch hartnäckige Skeptiker zu ihnen übergelaufen. Ein Veteranenklub, ein Festsaal, Klubräume für Arbeitsgemeinschaften, das ist das bisher Erreichte. Die Kulturarbeit darf sich in Schlotheim jetzt noch mehr breitmachen und verbessern. Noch in diesem Jahr bezieht die Gastronomie die behaglichen Gasträume und die moderne Küche. Fürs erste ist man in Schlotheim zufrieden, aber weitere Pläne harren der Verwirklichung: die Tanzterrasse, das Freilichttheater inmitten der wunderschönen Parkkulisse, der Weinkeller in den jahrhundertealten Gewölben. Einmal von dem Vorhaben überzeugt und begeistert, suchten Schlotheims Bürger Mittel und Wege, den ganzen Schloßkomplex so schnell wie möglich fertigzustellen. Außer den NAW-Leistungen (Plan 1965: 35 000 MDN) zahlt jeder arbeitsfähige Bürger der Stadt seit zwei Jahren monatlich eine Mark in die Schloßkasse. Das ist Kommunalpolitik, die von Bürgern gemacht wurde und von der sicher manche Stadtväter träumen. – Wir wollen uns an unsere Überschrift erinnern. Der Kulturgroschen rollte nach Schlotheim und bereicherte die Schloßkasse im vergangenen Jahr um glatte 15 000 Mark. Kulturgroschen, die helfen, ein kulturelles Zentrum entstehen zu lassen.

Das Groschentheater

Wir haben die Schloßgeschichte so ausführlich erzählt, weil wir beweisen wollen, wie mit diesem „Kleingeld" Kulturabgabe nützliche Kulturpolitik gemacht wird. Unterstützung für ein aus Haushaltmitteln und Eigenleistungen der Bürger entstandenes und weiter auszubauendes Objekt, so heißt es im amtlichen Deutsch. – In Heiligenstadt war es anders. Diese Kreisstadt im Eichsfeld hatte nie ein Theater, aber vor Jahren entstand dort ein Arbeiterensemble, das Geld aus dem Kulturfonds für die Einrichtung eines Zimmertheaters erhielt. Aus dem Zimmertheater (jetzt Probenraum) wurde inzwischen ein komfortables, kleines Theater, in dem das Theater der Stadt Nordhausen fünf Anrechtsgruppen betreut. Das ist ein wesentliches Stück Kulturrevolution für Heiligenstadt, und wenn Sie wollen, fing das Erlebnis Theater für die meisten dieser Bürger mit den investierten Kulturgroschen an, die sie auch jetzt bei jedem Theaterbesuch ohne nachzudenken entrichten. Brachland der Kultur zu erschließen, das war und ist heute noch ein Anliegen der Bestimmungen für die Verwendung dieser Gelder. Daß dadurch nun in Heiligenstadt wieder neue Groschen in den großen Topf kommen und somit wieder Brachland andernorts bestellt werden kann, das ist nur eine Nebenwirkung des beabsichtigten Zwecks.



Aus der Not eine Tugend

Wir haben Ihnen zwei winzige Zipfelchen aus dieser Groschenpolitik ausgewählt, die Kultur ist aber – wie man so sagt – ein weites Feld. Das haben wir besonders deutlich gespürt, als wir vor reichlich fünfzehn Jahren begannen, der neuen deutschen Kultur Richtung und Ziel zu geben. Das Geld war knapp, die Bedürfnisse waren groß. Die Finanzen steckten nahezu restlos in der Wirtschaft, die Kulturschaffenden aber bis über die Ohren in Sorgen. In dieser Notlage wurde vom Kulturbund, vom FDGB und von der Verwaltung für Volksbildung der Kulturfonds gegründet. Die Kulturverbraucher sollten den Aufbau des kulturellen Lebens finanziell unterstützen; denn es gab weder großzügige Haushaltmittel noch gesellschaftliche Auftraggeber. Heute ist nicht mehr die Not, sondern die großzügige Entwicklung unserer Nationalkultur bestimmend für den Griff in die Kasse. Jeder zweite Groschen rollt jetzt beinah automatisch in den Bereich der kulturellen Massenarbeit! Das dürfen Sie dreimal dick unterstreichen, das ist Gesetz. Auch bleibt der größte Teil des Geldes in der kontrollierten Verantwortung der örtlichen Staatsorgane. Im Laufe der Jahre haben alle Bereiche der Berufs- und Laienkunst in irgendeiner Art aus der großen Groschenkasse zusätzlich Mittel erhalten. Die Skala reicht von der Finanzierung der Bildbeilagen der Kinderzeitschrift „Fröhlich sein und singen" (jährlich rund 100 000 MDN) über die Beihilfe zur Herausgabe der Luther-Bibel (rund 81 000 MDN) bis zur Unterstützung der Schüler- und Jugendkonzerte (rund 2,5 Millionen MDN) und bis zu Ausgaben für die Verbilligung von Fachliteratur und Zeitschriften (1950 bis 1958 rund 12 Millionen MDN). Wir haben ganz absichtlich einige „dicke Brocken" aus der zentralen Ausgabenliste herausgesucht, weil es sich um sogenannte Kulturfaktoren handelt, die zwar allgemein bekannt sind, hinter denen jedoch die wenigsten den Kulturgroschen vermuten. Noch einen Fakt möchten wir Ihnen nicht vorenthalten: Das Kuratorium des Kulturfonds der DDR übt seine Funktion nebenberuflich, ohne besondere Bezahlung aus. Lediglich sieben Personen arbeiten unter der Leitung des Sekretärs des Kulturfonds, Walter Maschke, für Geld und das gesamte Gebiet der Republik. Eine Liste mit all den Objekten, die mit Kulturgroschen finanziert wurden, würde eine ganze Ausgabe der „zb" füllen, und Sie werden einsehen, das können wir uns nicht leisten. Die größte Zahl dieser Posten – das möchten wir noch einmal betonen – nimmt die kulturelle Massenarbeit ein, Kulturgroschen also, die für die künstlerische Selbstbetätigung ausgegeben werden, wenn das die Leistungen der Antragsteller rechtfertigen. Jeder Groschen soll für uns alle Zinsen abwerfen.

◁ **Groschen für den Nachwuchs**

Im Atelier von Helmut Steindorf in Weimar hängt der Entwurf einer Außenwandgestaltung für einen Kindergarten in Sömmerda. Bezahlt wird diese Arbeit des jungen Künstlers aus Mitteln des Kulturfonds. Für Wettbewerbe baugebundener Kunst stehen im Bezirk Erfurt aus der Groschenkasse jährlich rund 10 000 MDN zur Verfügung.

SOLL UND HABEN UNTERSUCHTEN GÜNTER BLUTKE UND GÜNTER JUNGGEBAUER
FOTOS: BILLEB, ROTHER, STEPHAN-BROSCH

Groschen für den „Sängerkrieg" ▷

Der Frauenchor des Hauses der Lehrer in Erfurt sang auf der Wartburg. Aus den drei Thüringer Bezirken kamen in diesem Jahr 2800 Sänger an dieser traditionsreichen Stätte zusammen. Mit 40 000 Mark wurde der „Sängerkrieg" aus der Groschenkasse unterstützt. In Fachkreisen erwägt man für die nächsten Jahre internationale Sängerfeste auf der Wartburg.

△

Groschen fürs Auge

Zukünftige Finanzwirtschaftler wußten nicht, was mit den Kulturabgaben geschieht, obwohl sie beim IGA-Bummel nahezu auf Schritt und Tritt „geformten Groschen" begegneten. Rund 280 000 Mark wurden für die 48 Plastiken auf dem Ausstellungsgelände ausgegeben. Wesentlich höhere Beträge ließen sich nennen, wollte man die finanzielle Unterstützung für alle Gebiete der Laienkunst errechnen.

Groschen für die Schloßkasse

Von außen noch ein häßliches Entlein, innen aber schon ein bunter Pfau: das Schloß in Schlotheim. Hier förderte der Kulturgroschen eine beispielhafte Initiative der Bürger. Einer der aktivsten ist der sechsundsiebzigjährige Maurer Otto Kämmerer, der noch so lange arbeiten will, bis das Schloß fertig ist.

TAKT GEFÜHLE

Dreizehn- bis Sechzehnjährige bevölkern die siebenten bis zehnten Klassen unserer polytechnischen Oberschulen. In zwanzig Jahren arbeiten vielleicht dreißig oder vierzig von hundert in Betrieben, die es heute noch nicht gibt, an Aggregaten, die jetzt noch nicht konstruiert sind, in Berufen, für die wir zur Zeit noch keinen Namen haben. Im BKK Lauchhammer wird mit Taktgefühl dieser Generation das Gefühl für den Takt ihres Lebens vermittelt.

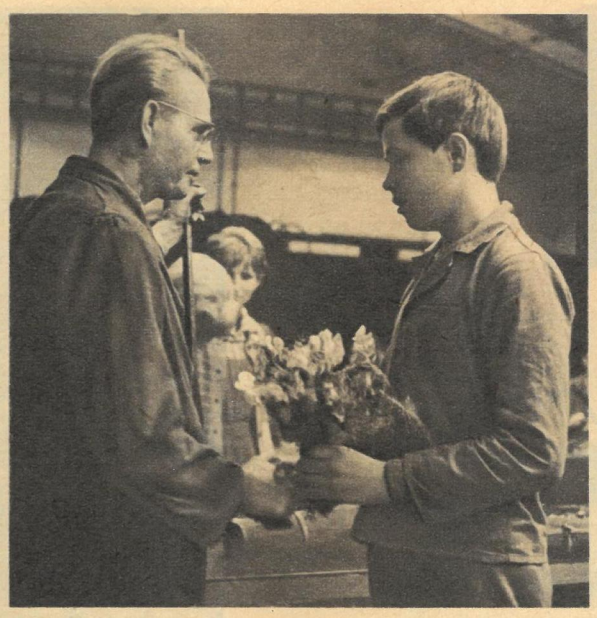
Jungen und Mädchen, die wir in der Pause so ausgelassen lustig antrafen, wie Jungen und Mädchen in dem Alter eben sind, und denen das Mundwerk wie eine Automatik geht, fanden wir wenig später während des Unterrichts in den Schülerproduktionsabteilungen so interessiert bei der Sache, daß ihre Konzentration sogar die Zungenspitzen mit erfaßte. Das war in der letzten Woche vor den Sommerferien in der Betriebsberufsschule des Braunkohlenkombinats Lauchhammer-Süd, wo täglich Schüler der siebenten bis zehnten Klassen in der polytechnischen Abteilung ihren UTP (Unterrichtstag in der Produktion) absolvieren. Gegenwärtig sind es 2000 Schüler aus den polytechnischen Oberschulen der Gebiete Lauchhammer, Schipkau, Klettwitz, Hohenleipisch, Gröda und Plessa; 1970 werden es 2600 sein. Im Parteiprogramm der SED und im Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem wird die Erziehung zur Liebe zur Arbeit, zur Achtung jeder Arbeit und der arbeitenden Menschen, die polytechnische Bildung als das Kernstück der sozialistischen Erziehung bezeichnet.
Mit großer Sachkenntnis und viel Lust und

Taktgefühl entwickeln die Jungen auch auf anderen Gebieten. Sie öffnen den Mädchen die Tür und lassen ihnen den Vortritt.

Liebe lösen die Lehrausbilder diese Aufgabe. Kollege Hauptmann, stellvertretender Leiter der Polytechnischen Abteilung des BKK, schilderte, wie sie, angeregt durch den Elan der Schüler, neue Formen für die lehrplangerechte produktive Arbeit im Grundlehrgang Maschinenkunde gefunden haben. Anfang des Jahres 1964 wurden die ersten Versuche mit Komplexarbeiten im Taktverfahren durchgeführt. Die Schüler fertigten Stützwinkel für Stromversorgungsgeräte an. Bei der Einzelanfertigung wurden von einer Klasse achtundfünfzig Stück hergestellt. Nach den Prinzipien des Taktverfahrens aber schaffte die gleiche Klasse in der gleichen Zeit und bei noch besserer Qualität hundertsiebenundzwanzig Winkel gleicher Art. Ein ebensolches Ergebnis zeigte sich bei der Reparatur von Stromabnehmern der Grubenloks. (Stromabnehmer sind Eisengestänge, wie sie auf jeder Straßenbahn zu sehen sind, mit denen der Strom aus der Oberleitung entnommen wird.) Die Stromabnehmer von E-Loks sind verschleiß- und reparaturintensive Baugruppen, die in sehr großen Stückzahlen zur Instandhaltung im Kombinat anfallen (jährlich etwa vierhundert Haupt- und achthundert Seitenstromabnehmer). Eine Arbeitsgruppe von Ingenieuren, Technologen und Lehrmeistern erhielt den Auftrag, die Technologie für die Reparatur dieser Teile auf das Taktsystem umzustellen. Und seit Herbst 1964 laufen Taktstraßen beim wöchentlichen Unterrichtstag in der Produktion.

Ähnlich gestaltet man den Praxisunterricht im Grundlehrgang Elektrotechnik. Mit großer Hingabe und mit viel Einfühlungs-

In sieben Takte ist die Reparatur der Hauptstromabnehmer aufgegliedert und in sechzehn die der Seitenstromabnehmer. Jungen wie Mädchen sind gleichermaßen interessiert bei der Sache.



Dank und Blumen von den Schülern der neunten Klasse für den Lehrmeister im Fach der Elektrotechnik, Kollegen Kottwitz. Taktvolle Geste junger Menschen zum Abschluß des Schuljahres.

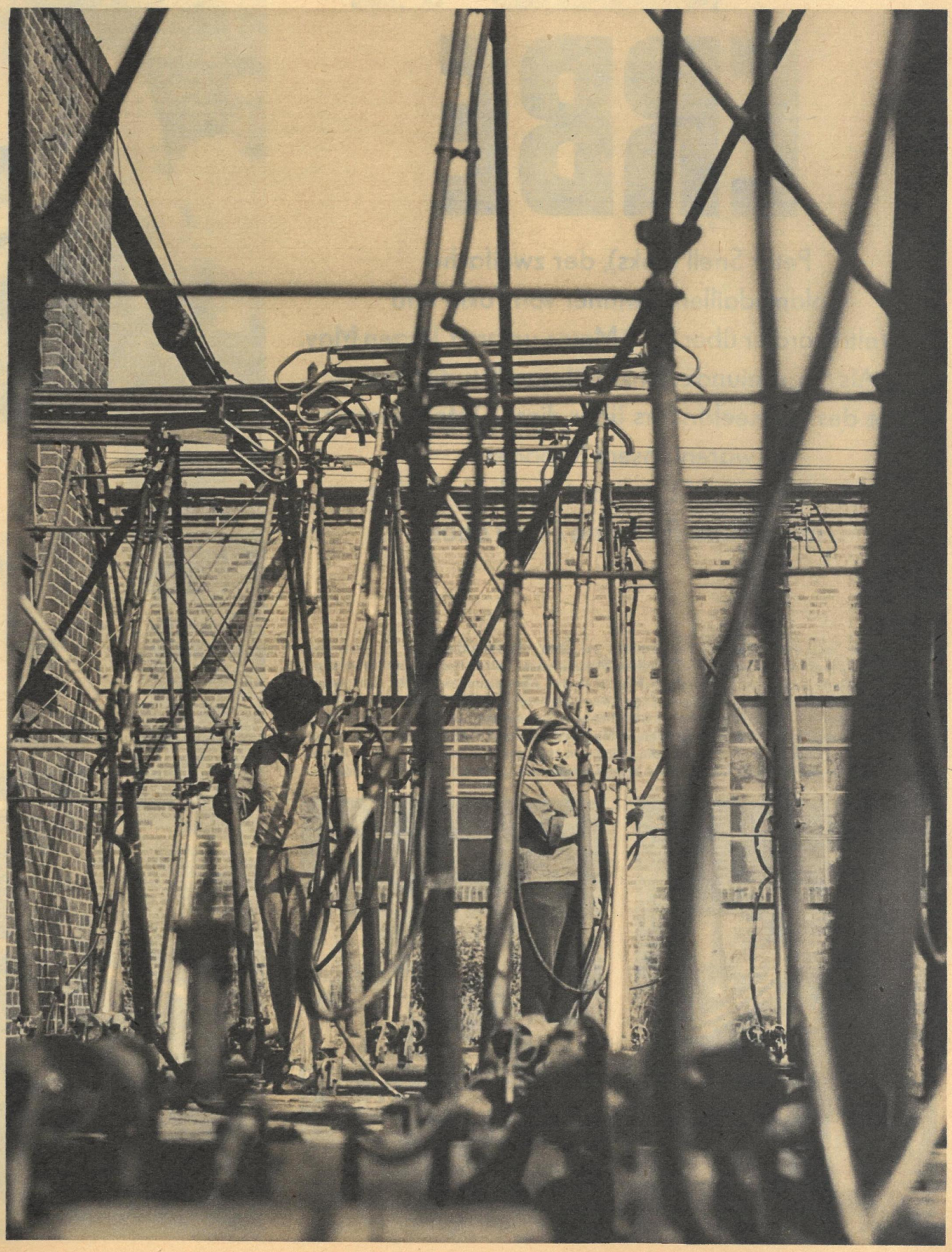
In siebzehn Takten erfolgt die Herstellung der Stromversorgungsgeräte für den Physikunterricht. Auch hier gibt es unter den Schülern nur eine Meinung: Prima!

vermögen bringt hier Lehrmeister Kottwitz den Schülern das Abc der Elektrotechnik bei. Das geschieht an sinnvollen Objekten, zum Beispiel bei der Herstellung von Geräte- und Verlängerungskabeln für die Massenbedarfsgüterproduktion oder bei der Reparatur und Instandsetzung von Zuleitungskabeln für die Stromabnehmer. Besonders jedoch liegt Kollegen Kottwitz am Herzen, die Schüler zeitig mit moderner Organisation und Technologie vertraut zu machen. So entwickelte er eine Taktstraße zur Herstellung von Stromversorgungsgeräten. Diese Geräte werden im Physikunterricht in den Schulen verwendet. An der Taktstraße arbeiten die neunten und zehnten Klassen, und wenn sie einmal diesen Rhythmus gespürt, dieses Taktgefühl erlebt haben, können sie sich nur schwer davon lösen und wieder eine „Einmannarbeit" erledigen. Selbstverständlich werden, wie im Grundlehrgang Metall, auch hier die Fertigkeiten entsprechend dem Lehrplan vermittelt, wie demontieren, montieren, Drähte biegen, isolieren, löten, messen und prüfen. Die siebenten Klassen dagegen sind noch nicht an den Taktstraßen eingesetzt. Sie werden sozusagen als Auftakt erst mit den elementaren Handgriffen vertraut gemacht.

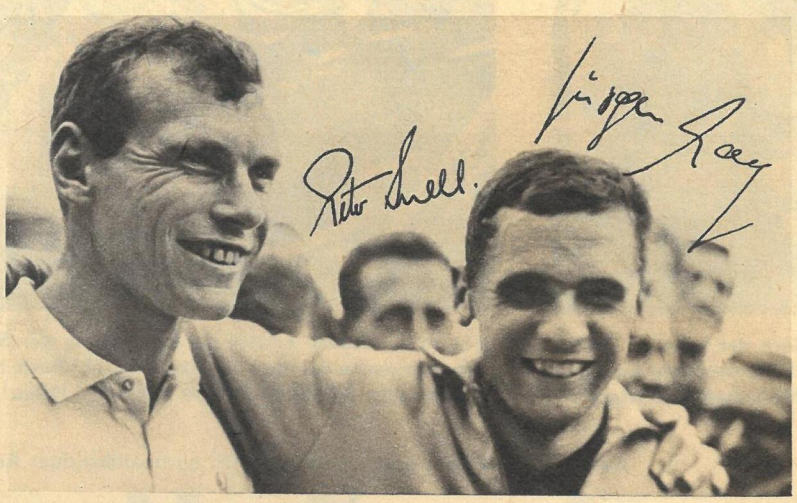
Selbstverständlich gehören zu der praktischen Arbeit auch die theoretischen Fächer. Aber welche Schülerin oder welchen Schüler der siebenten bis zehnten Klassen man in Lauchhammer auch fragt, alle bestätigen, daß ihnen dieser Unterrichtstag in der Produktion Freude bereitet. Die Automation der Produktionsprozesse wird in den nächsten Jahren schnell vorwärtsschreiten. Eine wesentliche Vorstufe dazu ist die Taktstraße. An ihr wird zugleich der Kollektivgeist gefördert, weil jeder Schüler auf die Zuarbeit seines Vordermannes angewiesen ist. Der Aufbau der Taktstraße war zwar mit einigen Aufwendungen für den Betrieb verbunden, aber die Kosten für die polytechnische Ausbildung sind notwendige Investitionen. Mit ungebildeten und für das Leben und die moderne Produktion nicht vorbereiteten Menschen kann man die technische Revolution nicht durchführen. Die neuen Formen des polytechnischen Unterrichts, die seit Herbst 1964 in den Schülerproduktionsabteilungen des BKK Lauchhammer angewandt werden, haben sich sehr gut bewährt. Die Schüler bekommen neben einem breiten Grundwissen auch das richtige Taktgefühl für unsere sozialistische Perspektive.

FOTOS FRIEDEMANN / TEXT DIETZE

Auch das muß sein: neuer Schutzanstrich nach vollbrachter Reparatur.



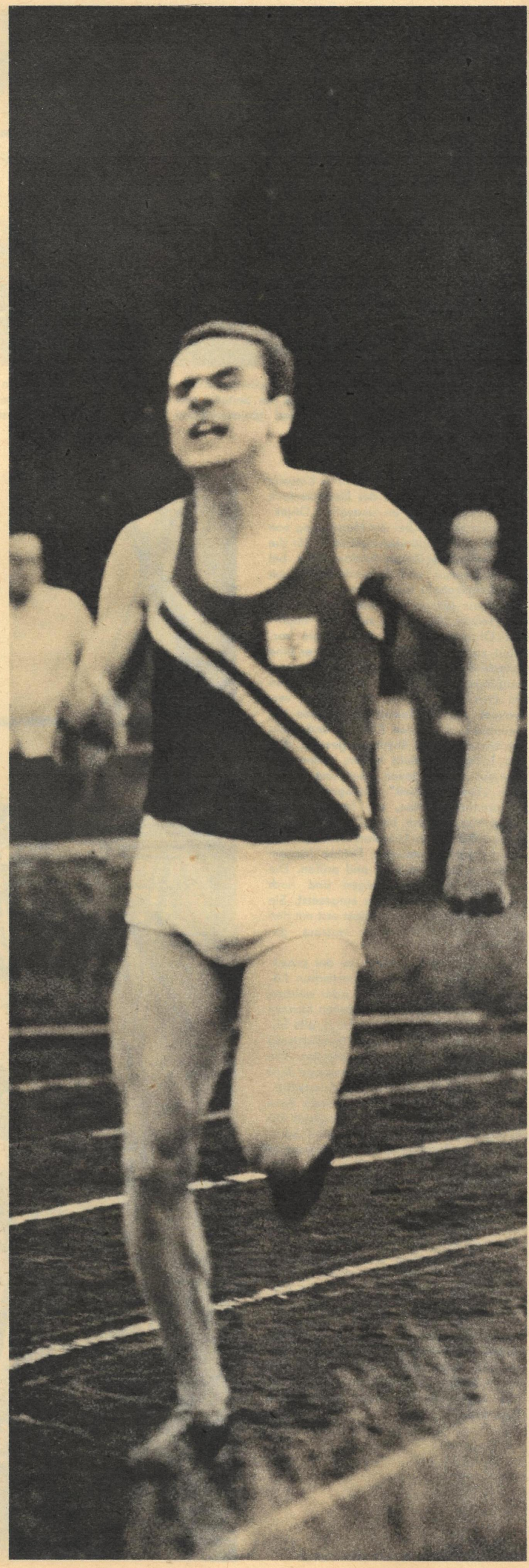
DER



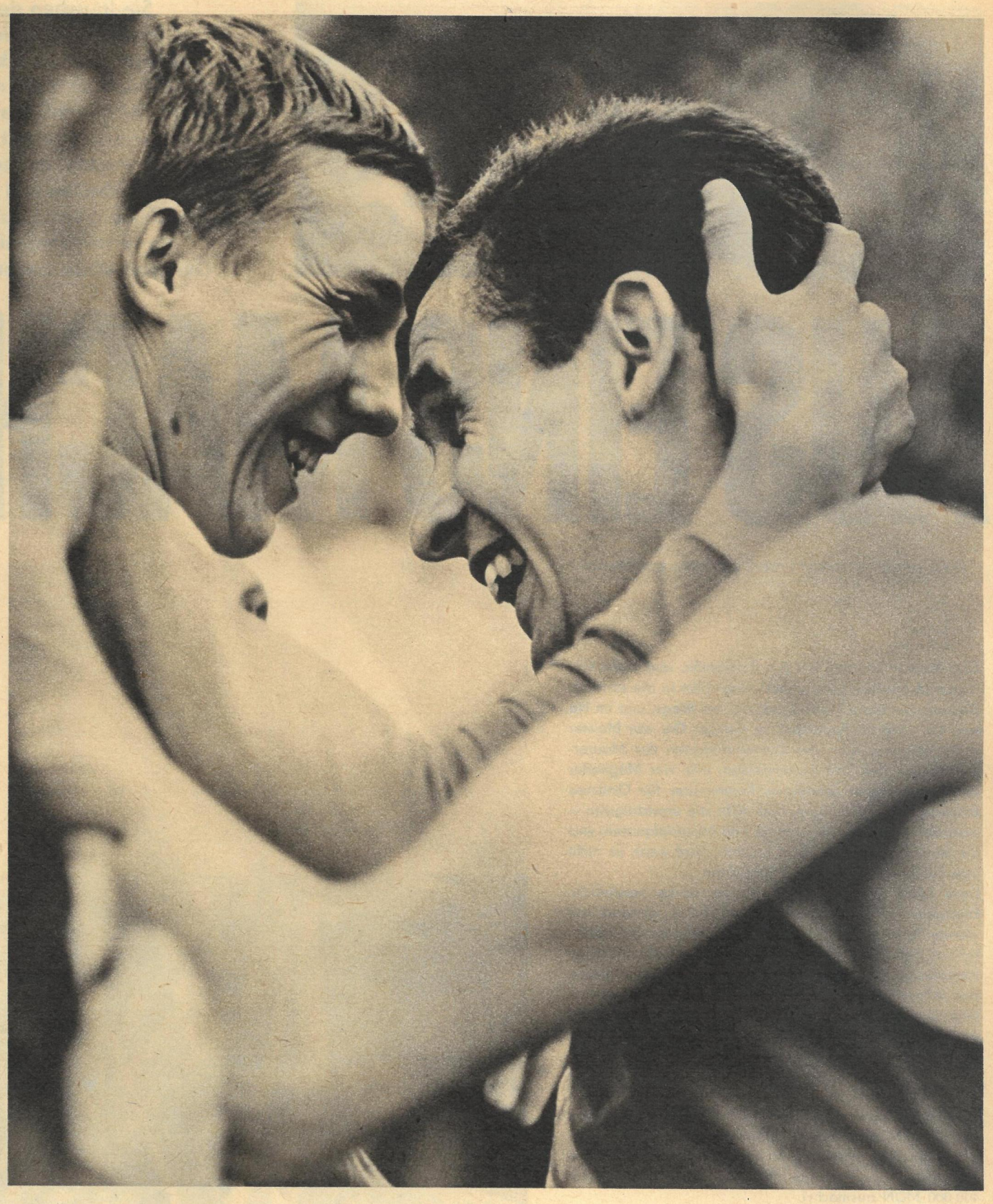
ERBE

Peter Snell (links), der zweifache Goldmedaillengewinner von Tokio und Ex-Weltrekordler über 1000 Meter, umarmt Jürgen May. Als der dreiundzwanzigjährige Erfurter das Erbe des Neuseeländers über diese Distanz antrat, waren unsere Reporter Günter Blutke und Eberhard Buschmann (Fotos) sowie Hans Reinwald (Text) dabei.

Die Experten im Erfurter Nordstadion orakeln vor dem Weltrekordversuch: Es wird doch nichts. Schon Siegfried Herrmann und Manfred Matuschewski hatten hier vergeblich versucht, neue Weltrekorde zu laufen. Doch Jürgen May ist in den Abendstunden des 20. Juli anderer Meinung. Nachdem er bereits vor sechs Tagen den Europarekord des Franzosen Michel Jazy über 1500 Meter um 1,2 Sekunden auf 3:36,4 Minuten verbesserte, will er nun den 1000-m-Weltrekord von 2:16,6 Minuten unterbieten. Siegfried Herrmann (links) und Jürgen May drücken sich vor dem Start noch einmal die Hand. Ein stummes Versprechen, alles zu geben. Die Hetze nach dem Rekord beginnt, der Kampf gegen die unerbittlich dahinrasende Zeit.



Die Zeiger der Stoppuhren stehen still. „Habe ich es geschafft?" ist auf dem Gesicht von Jürgen zu lesen. Er hebt abwehrend die Hände, als die ersten Glückwünsche ausgesprochen werden. Doch dann: 2:16,2, neuer Weltrekord! May umarmt Wolfgang Lyttko, seinen besten Helfer. „Ich bin glücklich", waren die ersten Worte des neuen Weltrekordlers. „Vor allen Dingen möchte ich meinen Kameraden danken, die mich so gut unterstützt haben. Die größte Gefahr bei solch einem Lauf besteht darin, zu verkrampfen, denn die 1000 Meter sind mörderisch. Der Schwede Waern versuchte fünf- oder sechsmal, diesen Rekord zu verbessern." Jürgen hat nicht nur das Erbe von Snell angetreten, sondern setzt auch die guten Traditionen deutscher Mittelstreckler fort. Angefangen von Georg Mickler, der 1913 mit 2:32,3 Minuten den ersten Weltrekord aufstellte, über Otto Peltzer, der ihn 1927 auf 2:25,8 Minuten verbesserte, und Rudolf Harbig (1941 mit 2:21,5 Minuten Bestzeit) bis zu Siegfried Valentin, der 1960 in 2:16,7 Minuten Schnellster der Welt auf dieser Distanz war.



Wenige Minuten nach diesem dramatischen Lauf ein neuer Höhepunkt. Peter Snell, der zu dieser Zeit in unserer Republik weilte, kommt ins Stadion. Zu spät, um das Rennen zu erleben, doch rechtzeitig, um seinem Nachfolger herzlich zu gratulieren. „Ich habe es Jürgen May zugetraut", sind seine ersten Worte. „So schnell ändern sich die Zeiten. Als er mich in Prag über 1500 Meter besiegte, fragte ich ganz erstaunt: Wer ist dieser May? Heute weiß ich, was in ihm steckt. Meinen herzlichen Glückwunsch." Auch Snells Trainer, Arthur Lydiard, schließt sich den Gratulationen an: „Ein Läufer kann ungefähr drei Jahre ein Wort in der Weltspitze mitreden und Rekorde laufen. Ich erwarte von Jürgen May noch sehr viel, denn er steht erst am Anfang." Peter Snell fügt hinzu: „Allerdings werden wir ihm das Siegen nicht leicht machen, denn Arthur Lydiard hat wieder einige gute Läufer zur Verfügung, wenn ich nach der Europatournee Abschied vom aktiven Sport nehmen werde." Umjubelt von den begeisterten Zuschauern laufen dann May und Snell noch eine Ehrenrunde (Bild unten).

Sie lauschen dem Rechenschaftsbericht ihrer Gemeindevertretung – aufmerksam, zufrieden und auch kritisch. Im Dorf Weißenborn, Kreis Freiberg, zieht man jetzt wie allerorts Bilanz. Rund 140 000 MDN an staatlichen Mitteln sind hier in den vier Jahren seit den letzten Gemeindewahlen genutzt worden, um neue kommunale Einrichtungen zu schaffen und Altes instand zu setzen. Doch die Weißenborner haben es nach einem alten Bibelwort gut verstanden, mit ihrem Pfund zu wuchern: Der erarbeitete Gesamtwert beträgt 460 000 MDN.

AUS EINS MACH DREI

TEXT HERBERT A. RUDOLF / FOTOS EBERHARD BUSCHMANN

Drei Meister standen an der Dorfstraße, und mein Kollege Bildreporter legte schnell einen Film in die Kamera. Da kam der vierte Meister zufällig des Wegs, und im Nu war der schönste Baudisput im Gange. Die vier Meister – der Bürgermeister, der Zimmerermeister, der Maurermeister und der Dachdeckermeister, alle vier Mitglieder der zwölfköpfigen Ständigen Kommission für Örtliches Bauwesen in Weißenborn, und nicht die unwichtigsten – verbissen sich sofort in Termine und Materialquoten, was sie herzerfrischend in Fahrt brachte. Und wenn es nicht inzwischen kräftig geregnet hat, dann ...

Doch Spaß beiseite: Gerade dieses starke persönliche Engagement in die gemeinsame Sache, gepaart mit idealer Sach- und Fachkenntnis, ist wohl einer der Schlüssel zur Beantwortung der Frage, weshalb die Ständige Kommission für Bauwesen von Weißenborn in den letzten vier Jahren so gute Erfolge aufweisen kann. Der andere liegt in richtiger Leitungsarbeit, in einer konkreten, klar umrissenen Aufgabenstellung. Die Kommission legt zum Beispiel jeweils nach gründlicher Überprüfung und Beratung fest, welche Werterhaltungsmaßnahmen im Dorf zu treffen sind. Die Verantwortung des ehrenamtlichen Gremiums geht dabei so weit, daß es bis zum Werte von 10 000 MDN die Baugenehmigungen erteilt.

Die Bilanz? 53 Wohnhäuser und Gebäude wurden seit 1961 instand gesetzt, was immerhin einen Wert von fast 400 000 MDN ausmacht!

Also geschehen noch Zeichen und Wunder? Demnach ist dieses Weißenborn derartig mit beschäftigungslosen Bauhandwerkern überschwemmt, daß sie auf ein bloßes Flüstern hin mit geschwungener Maurerkelle und Zimmermannsaxt ins Haus stürmen?

Vor der Beantwortung einer so schicksalsschweren Frage sei es gestattet, unser Weißenborn mit ein paar Worten näher vorzustellen. Es ist nämlich ein Dorf wie viele andere. Hat etwa 2000 Einwohner, eine LPG vom Typ III und, nicht zu vergessen, auch einen ansehnlichen Industriebetrieb, den VEB Freiberger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn, was abgekürzt (VEB FZPW) noch schöner klingt. Und es hat neben vielen erwähnenswerten Einrichtungen auch eine ehrenamtliche Baubrigade.

Dieser aus 23 munteren Männern bestehende Trupp von Baufachleuten, die, wie wir uns überzeugen konnten, auch auf der Kegelbahn (im NAW errichtet) eine flotte Kugel zu schieben verstehen, ist sozusagen das operative Organ der Ständigen Kommission für Bauwesen des Ortes. In der Freizeit stellen sie ihre Kräfte und Kenntnisse der Dorfgemeinschaft zur Verfügung, weshalb man

Vier von der Ständigen Kommission Bauwesen in bester Form: Der Vorsitzende der Kommission, Zimmerermeister Erich Uhlemann, Weißenborns tatkräftiger Bürgermeister Erhard Meier, Maurermeister Herbert Lippmann und Dachdeckermeister Kurt Wirt (v. l. n. r.).

SIE REGIEREN MIT

Einwohnerzahl von Weißenborn	2110
Davon wahlberechtigt	1494
Gewählte Gemeindevertreter	38
Ortsausschuß der Nationalen Front	20
LPG-Vorstand	15
In den ehrenamtlichen Ständigen Kommissionen der Gemeindevertretung tätige Bürger (Handel und Versorgung, Sozial- und Gesundheitswesen, Haushalt und Finanzen, Kultur, Volksbildung, Jugend und Sport, Örtliches Bauwesen, Landwirtschaft, Wohnraumlenkung)	93
In weiteren Aktivs tätige Bürger (Verkehrssicherheitsaktiv, Dorfklubaktiv, NAW-Aktiv, Volkskontrolle, Preisaktiv, Schiedskommission, Luftschutz, Elternbeirat, Verkaufsstellenbeiräte, VP-Helfer, Freiwillige Feuerwehr)	218
Mitglieder von politischen Parteien und Massenorganisationen	1160

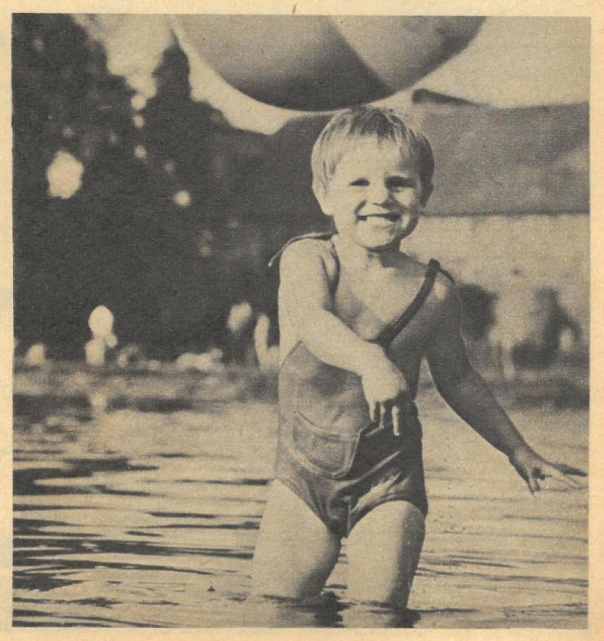
Bild oben: Sie sind keine Kinder von Traurigkeit, diese Männer der Feierabend-Baubrigade mit ihrem Senior und Kegler-Ehrenmitglied Erich Uhlemann in der Mitte . . .

Unten links: In einem güldenen Ährenfeld erhebt sich eine der Attraktionen Weißenborner Gemeinschaftssinnes, die Drahtwellenleiter-Anlage, die sich die Fernsehfanatiker des Ortes selbst finanzierten.

Unten rechts: Vor der Kamera Konny, Weißenborner Wasser-Nachwuchstalent, sowie einige Quadratmeter Wasserfläche des größtenteils in Gemeinschaftsarbeit errichteten Freibades der Gemeinde.

sie auch achtungsvoll Feierabendbrigade nennt. Ihre Bilanz? Von den 53 renovierten Gebäuden der Gemeinde entfallen auf die ehrenamtliche Feierabendbrigade 29. Sie hat seit 1961 jedes Jahr im Durchschnitt rund 30 000 MDN an Werten geschaffen . . .

So ist das also in Weißenborn. Und warum eigentlich sollte es in anderen Gemeinden nicht so sein? Zwar ist es dort vielleicht nicht gerade notwendig, zur Verbesserung des Fernsehempfangs eine Drahtwellenleiter-Anlage zu errichten, für die 250 Fernsehgerätebesitzer von Weißenborn im Rahmen einer Art Genossenschaft, deren Rechtsträger der Gemeinderat ist, gemeinsam die Mittel aufbrachten. Aber auch sonst gibt es immer Anregungen, voneinander zu lernen – besonders jetzt, in der Wahlperiode. Zum Beispiel, wie man durch örtliche Initiative und Gewinnung vieler Köpfe und Arme für die gemeinsame Sache aus eins drei machen kann . . .



800 Jahre Stadt LEIPZIG *

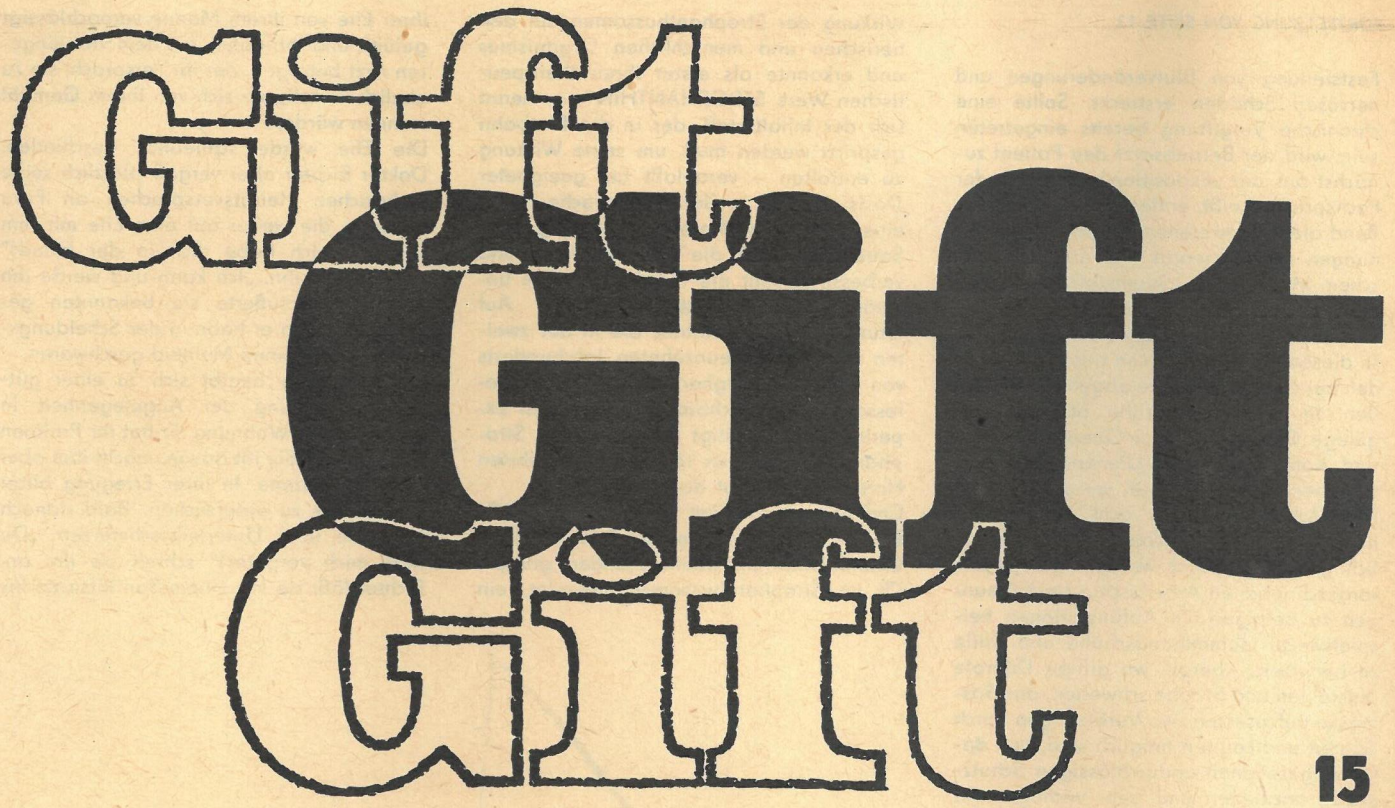
Leipziger Festtage

vom 26. September bis 7. Oktober 1965

ANZEIGE

Dämpfe, Stäube, Gase

Chronische Quecksilbervergiftungen haben einige Symptome mit chronischen Bleivergiftungen gemeinsam. Deshalb ist es für den Arzt – besonders im Anfangsstadium – oft schwierig, die richtige Diagnose zu stellen. Blei läßt sich leicht schmelzen und verarbeiten, giftige Dämpfe entstehen jedoch erst bei fortgesetztem Erhitzen mit größeren Temperaturen.



15

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

Außer Bleidämpfen bilden Bleistaub und alle Bleiverbindungen, vornehmlich die vielfach als Rostschutzfarbe dienende Mennige, das besonders gern zu Außenanstrichen verwendete Bleiweiß und die in der chemischen Industrie als Oxydationsmittel benutzte Bleiglätte, ernste Gefahrenquellen. Demnach zählen zum gefährdeten Personenkreis in erster Linie alle Arbeiter, die mit der Gewinnung und Verhüttung von Bleierzen, mit der Produktion von Bleifarben, mit der Bearbeitung von Bleimetall durch Feilen, Sägen, Fräsen oder Schleifen, mit dem Auftragen von Bleifarben im Spritzverfahren, mit dem Entfernen bleihaltiger Anstriche mittels Stahlbürsten und selbstverständlich auch diejenigen, die mit der Verarbeitung von Bleipulver zu tun haben.

„Wie die akute Quecksilbervergiftung, so spielt auch die akute Bleivergiftung in der Arbeitsmedizin kaum eine Rolle", meint Doktor Folesky, „da sie, wie jene, meist ebenfalls nur infolge Verwechslung oder durch kriminellen Gebrauch erfolgt."

Ist sie aber durch einen verhängnisvollen Umstand einmal eingetreten, machen sich schwere Magen-Darm-Störungen mit Erbrechen, Krämpfen, blutigen Durchfällen und Kollapserscheinungen bemerkbar. Dann muß der Arzt zuallererst dafür sorgen, daß der Körper das aufgenommene Blei mit Hilfe von Magenspülungen und Zusatz bleibindender Stoffe schleunigst wieder los wird. Außerdem verordnet er dem Patienten Zitrat, das das bereits ins Blut übergegangene Blei, damit es keinen weiteren Schaden anrichten kann, fest an sich bindet. Auch kann der Arzt das Blei durch Phosphatgaben in den Knochen ablagern, wo es ebenfalls ungefährlich ist. Durch säurereiche und kalziumarme Kost kann es dann in anfallsfreien Perioden wieder mobilisiert und ausgeschieden werden. Natürlich erhält der Patient zur Linderung seiner äußerst schmerzhaften Koliken noch krampflösende Substanzen und zur Bekämpfung der Nervenschäden Vitamin B_1 und B_{12}.

Den Gang chronischer Bleivergiftung schildert uns Doktor Folesky am Fall eines Rohrlegers. Tagaus, tagein war dieser damit beschäftigt, zur Versorgung der Industrie und der Bevölkerung mit Wasser, Gas und so weiter neue Rohrleitungen zu installieren und alte instand zu setzen. „Das Bleirohr an sich ist ungefährlich", erläutert Doktor Folesky, „genauso wie das Hantieren mit Bleilettern in der Schriftsetzerei. Nur der schweb- und flugfähige Staub des Metalls birgt hier die Vergiftungsgefahr."

Solange also der Rohrleger Bleirohre nur grob bearbeitete, sie hämmerte oder bog, konnte ihm nichts geschehen. Erst wenn er die schadhaften Rohrteile aus den Leitungen schnitt und in seiner Werkstatt Ersatzstücke glättete und sägte, so daß Stäubchen und Späne umherflogen, die er einatmete, entstand für ihn – auf die Dauer gesehen natürlich – die Gefahr.

Eines Tages traten dann die Beschwerden auf. Für Doktor Folesky war die Diagnose zunächst nicht einfach, weil der Patient ihm seit längerer Zeit als Magenleidender bekannt war und demzufolge stets über allgemeine Symptome klagte. Aber die auffallend fahle Gesichtsfarbe, das sogenannte Bleikolorit, die gelblich gefärbten Augenbindehäute und der „Bleisaum", eine sowohl für Quecksilber und Wismut als auch für Blei charakteristische schiefergraue Ablagerung unlöslicher Schwefelverbindungen am Zahnfleischrand, gaben ihm zu denken. Häufig treten bei chronischer Bleivergiftung auch Darmkoliken auf, mit denen, da gleichzeitig eine gewisse Darmträgheit einsetzt, Stuhlverstopfungen einhergehen.

Wie bei Quecksilbervergiftung, so muß auch bei Bleivergiftung das Blutbild den Verdacht bestätigen. Es ergab bei dem Rohrleger tatsächlich eine Anämie und als zweites untrügliches Zeichen eine ringförmige Blautüpfelung zahlreicher roter Blutzellen. Einen noch sichereren Beweis lieferte die mikroanalytisch festgestellte vermehrte Ausscheidung von Blei im Urin.

An bemerkenswerten Komplikationen im späteren Stadium chronischer Bleivergiftung, die bei dem Rohrleger zum Glück noch nicht aufgetreten waren, sind noch zu nennen: die in Form der „Fallhand" sich ausdrückende Bleilähmung, schwere Gelenkbeschwerden und Krämpfe von Hirngefäßen, die eine Mangelversorgung des Gehirns zur Folge haben, so daß es bei den Betroffenen zu Kopfschmerzen, Verwirrtheitszuständen, Bewußtlosigkeit und anderen zentralnervösen Ausfallserscheinungen – auch mit tödlichem Ausgang – kommen kann.

Tod durch Kohlenoxyd

„Eine dritte Vergiftungsquelle, die in der Arbeitsmedizin eine wesentliche Rolle spielt, bilden die Gase", belehrt uns Doktor Folesky, „in erster Linie das Kohlenoxyd mit der chemischen Bezeichnung CO."

Es entsteht überall dort, wo kohlenstoffhaltiges Material unvollständig, das heißt unter ungenügendem Sauerstoffzutritt verbrennt. Da es beim Einatmen keinerlei Reizerscheinungen bewirkt, nimmt der damit in Berührung Kommende es auch nicht wahr; er verspürt bei akuter Vergiftung plötzlich starke Kopfschmerzen und gerät in eine Art Rauschzustand. Diesem folgt bald die Bewußtlosigkeit, die beim Ausbleiben ärztlicher Hilfe in einen stundenlangen, tiefen schlafähnlichen Zustand übergeht oder bei höherer Gaskonzentration auch rasch tödlich enden kann.

Außer im Kohlendunst findet sich Kohlenoxyd im Leuchtgas, in Auspuffgasen, in Sprenggasen und so weiter. Überall lauern akute, nicht selten tödliche Gefahren. Ein Fernfahrer läßt in einer rauhen Novembernacht, um sich gegen die Kälte zu schützen, bei geschlossenem Führerhaus den Motor laufen. Man findet ihn am nächsten Morgen auf der Landstraße bewußtlos auf. Künstliche Beatmung rettete ihm noch einmal das Leben.

Eine Wiener Büglerin plättete 1938 in ihrem engen Arbeitsraum bei geschlossenen Fenstern Wäsche mit einem holzkohlenbeheizten Eisen. Nach einigen Stunden verspürte sie ein heftiges Pochen in den Schläfen, bald danach wurde ihr schwindlig. Sie taumelte zur Tür und brach dort bewußtlos zusammen. Als der Rettungswagen vorfuhr, war sie tot. Bei der Obduktion wurde, wie der Wiener Gerichtsmediziner Professor Fritz Reuter berichtet, „eine typische spontane Gehirnblutung in der linken Hemisphäre festgestellt, wobei das Zentrum des Blutgerinnsels eine auffallend hellrote Farbe zeigte".

„Um festzustellen, ob es sich bei der hellroten Blutfarbe tatsächlich um eine durch CO bedingte Verfärbung handelt, gibt es mehrere Nachweismethoden", erklärt Doktor Folesky. „Als sehr zuverlässig gilt die sogenannte TANNIN-Probe. Bei ihr wird etwas Blut mit TANNIN, einer Gerbsäure, vermischt. Sofern sich nach sechs bis zwölf Stunden ein rötlicher Niederschlag bildet, ist dies ein Zeichen für das Vorhandensein des Giftes, wogegen sich bei Nichtvorhandensein von CO ein grauer Niederschlag entwickelt."

Eine Familientragödie

Sehr verhängnisvoll können sich namentlich in den Wintermonaten eintretende unterirdische Gasrohrbrüche auf das Leben der Anwohner auswirken. Das ausströmende Leuchtgas dringt allmählich in die umliegenden Häuser und Wohnungen ein, ohne bemerkt zu werden, weil es beim Durchsickern des filtrierenden Erdreichs seinen penetranten Geruch verliert. Auch hierzu schildert Professor Doktor Reuter in seiner gerichtsmedizinischen Studie „Giftmord und Giftmordversuch" einen tragischen Vorfall, der sich am 22. Januar 1938 in einer Wiener Vorstadt ereignete.

Er wurde entdeckt, als eine Frau um die Mittagszeit eine befreundete Familie besuchen wollte, die einen Erdgeschoßraum bewohnte. Trotz mehrmaligen Läutens wurde ihr nicht geöffnet. Da sie aber ein Stöhnen vernahm, verständigte sie die Polizei. Nachdem die Beamten sich gewaltsam Zutritt verschafft hatten, fanden sie den Ehemann völlig benommen, seine Frau und das fünfjährige Kind tief bewußtlos vor. Wiederbelebungsversuche bei Mutter und Kind blieben erfolglos, indessen der Mann im Krankenhaus rasch wieder zu sich kam. Doch als die Polizisten ihn vernahmen, zeigte er eine auffallende Merkschwäche, die er durch erfundene Geschichten zu verbergen trachtete.

Wären die Ordnungshüter zugleich auch medizinische Sachverständige gewesen, hätten sie seine verworrenen Angaben gewiß als den „Korsakowschen Symptomenkomplex" gedeutet, den ausgangs des neunzehnten Jahrhunderts der Moskauer Professor der Psychiatrie Sergej Sergejewitsch Korsakow erstmalig als Folge toxischer Hirnschädigung durch Kohlenoxyd entdeckte und beschrieb. Allein der Umstand, daß sich am Vorabend des Unglücks nahe der Wohnung ein Gasrohrbruch ereignet hatte, veranlaßte die Behörden, die Zimmerluft auf CO-Gehalt untersuchen zu lassen. Bedauerlicherweise konnte trotz Einsatzes eines besonders empfindlichen Spürgeräts kein Sickergas mehr festgestellt werden, da es offenbar bereits oxydiert war. So wurde der Mann des Mordversuchs mit einem narkotischen Gift an seiner Familie verdächtigt und in Gewahrsam genommen, bis die befundlose Obduktion der Leichen von Mutter und Kind sowie das negative Ergebnis der Organanalyse ihn vom Giftmordverdacht befreiten.

Die chronische CO-Vergiftung hat mit der akuten, neben ihren charakteristischen Blutveränderungen, hauptsächlich die „nervösen" Veränderungen gemein. Abgesehen davon, daß die in nicht vorschriftsmäßig gesicherten Gaswerken, Kokereien und Schwelereien betroffenen Arbeiter ständig über Kopfschmerzen und Arbeitsunlust klagen, leiden sie unter Seh- und Gehörstörungen, an Übelkeit, Konzentrationsschwäche, leichter Erregbarkeit. Es kommt zu Herz- und Magenbeschwerden, obwohl die Organe vollkommen gesund sind. Ein weiteres Merkmal ist das Nachlassen kultureller Interessen. Überdies kann es zum „Parkinsonismus" kommen mit typischem Maskengesicht, Gliederzittern, Antriebsschwäche, Muskelstarre, anderseits aber auch mit vermehrtem Bewegungsdrang, der jedoch nur unkontrollierte und daher ungeschickte Bewegungen auslöst.

Milch allein tut es nicht

Die beste Chance, von derartigen Vergiftungen möglichst verschont zu bleiben, bietet, wie Doktor Folesky mit Nachdruck betont, der vorbeugende Gesundheitsschutz. Deshalb verpflichten die Arbeitsschutzbestimmungen in unserer Republik alle Betriebsärzte, den Gesundheitszustand sämtlicher giftgefährdeten Arbeiter in regelmäßigen Reihenuntersuchungen zu überwachen. Sache der Arbeiter hingegen ist es, sich den Pflichtuntersuchungen bereitwillig zu unterziehen.

„Damit hat es manchmal seine liebe Not", sagt Doktor Folesky. Er findet es nicht richtig, wenn einige Hartnäckige energisch auf ihre tägliche Flasche Milch pochen, als hinge von ihr alles Heil ab, sich aber gern vor der viel notwendigeren Reihenuntersuchung drücken möchten, die sich bei CO-Gefährdeten beispielsweise auf die

FORTSETZUNG AUF SEITE 14

FORTSETZUNG VON SEITE 13

Feststellung von Blutveränderungen und nervösen Schäden erstreckt. Sollte eine chronische Vergiftung bereits eingetreten sein, wird der Betriebsarzt den Patient zunächst aus der „Exposition", wie es in der Fachsprache heißt, entfernen und anschließend die aufgetretenen Krankheitserscheinungen medikamentös und mit physikalischen Mitteln, wie Sauerstoffzufuhr, Bädern, Massagen, Elektrobehandlungen, Freiluftkuren und so weiter bekämpfen.

In diesem Kapitel konnten aus Raumgründen nur drei Arbeitsgifte abgehandelt werden. In Wirklichkeit zählt das zur Zeit gültige Giftgesetz außer Quecksilber, Blei und Kohlenoxyd eine Unmenge weiterer toxischer Substanzen auf, vor denen zahllose Arbeiter sich in acht zu nehmen haben. Sie können nicht oft und eindringlich genug gemahnt werden, die jeweils vorgeschriebenen Arbeitsschutzbestimmungen zu befolgen: in Abfüllstationen beispielsweise Gummihandschuhe und Brille zu benutzen; überall, wo giftige Dämpfe aufsteigen und Stäube schweben, die Gasmaske aufzusetzen; wo Verätzungen durch Säuren und Laugen möglich sind, den dafür vorgesehenen undurchlässigen Schutzanzug anzulegen und, sehr wichtig, nicht aus Laborgefäßen zu trinken. Schon oft sind dabei durch Verwechslungen oder andere widrige Zufälligkeiten schwere akute Vergiftungen eingetreten.

Elixiere des Herzens

Auf seiner zweiten großen Expedition durch das Gebiet des Sambesiflusses in Südafrika, an dessen Oberlauf er im Frühjahr 1859 den Schirwasee und ausgangs des Sommers den Njassasee entdeckte, wurde der schottische Missionar und Forschungsreisende David Livingstone Zeuge einer Eingeborenenjagd. Er sah, wie die Stammesangehörigen ihre Pfeile und Speere mit dem Samenextrakt einer lianenartigen Pflanze präparierten. Sein mitreisender Botaniker und Mediziner, Doktor John Kirk, identifizierte sie als eine Strophanthus, Dreh- oder Seilblume. Ein Elefant, der von einem derartigen Wurfgeschoß getroffen wurde, verendete trotz seiner immensen Größe und Widerstandskraft schon binnen zehn bis zwölf Stunden an Herzversagen.

Die Eingeborenen Afrikas kannten demnach sehr gut die Giftwirkung der Strophanthusgewächse und machten von ihr reichlich Gebrauch, und nicht nur auf der Großwildjagd, sondern auch bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Sehr häufig bekamen gerade die Briten während ihrer kolonialen Unterjochung des Schwarzen Erdteils die vernichtende Gewalt der Strophanthuspfeile mit gewöhnlich siebeneinhalb Zentimeter langer Giftauflage zu spüren.

Die Strophanthusvergiftung beginnt mit Brechreiz und Übelkeit. Sodann wird das Reizleitungssystem des Herzens gestört. Dabei treten in leichteren Fällen Extrasystolen auf, indem nach jedem normalen Herzschlag eine zusätzliche Zusammenziehung erfolgt, und das für eine längere Zeit. In ernsteren Fällen kann ein totaler Herzblock mit einer Verminderung der Herzschläge um etwa die Hälfte und mehr erfolgen. Doch diese Erscheinungen gehen im allgemeinen nach fünf bis zehn Tagen zurück, wogegen bei ganz schweren Fällen Tod durch Kammerflimmern eintritt. Nicht selten verbinden sich damit Gleichgewichtsstörungen, Sinnestäuschungen und Verwirrtheitszustände.

Die Eingeborenen Afrikas, besonders die Völker Nigeriens, die noch heute neben anderen Waffen mit Strophanthusextrakt vergiftete Pfeile im Kampf oder auf der Jagd benutzen sollen, hatten zu Livingstones Zeiten sicherlich noch nichts von der Herzwirksamkeit der Droge gewußt, sonst hätten die Expeditionsteilnehmer es gewiß erfahren.

Darum beobachtete Kirk nun selbst die Wirkung der Strophanthussamen auf den tierischen und menschlichen Organismus und erkannte als erster ihren therapeutischen Wert. STROPHANTHIN – so nennt sich der Inhaltsstoff, der in die Blutbahn gespritzt werden muß, um seine Wirkung zu entfalten – veranlaßt bei geeigneter Dosis, wie es in der Fachsprache heißt, eine „ökonomischere Ausnutzung des Sauerstoffs durch die Herzmuskulatur und verbessert somit die Herzleistung bei unverändertem Sauerstoffverbrauch". Auf Grund dieser Erkenntnis, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von dem Edinburgher Pharmakologieprofessor Thomas Richard Fraser vielfach experimentell bestätigt wurde, bilden Strophanthussamen seit 1886 einen begehrten Handelsartikel auf dem Weltmarkt.

Chemisch betrachtet stellt das STROPHANTHIN, das sich neben Schleim, Harz, Eiweißstoffen und übelriechendem grünem Öl im Strophanthussamen befindet, ein

Glykosid, eine Zuckerverbindung, dar. Seine Heildosis liegt bei 0,1 bis 0,5 Milligramm, indessen schwere Zwischenfälle erst bei einem Milligramm intravenös möglich sind. Die meisten bisher beobachteten Vergiftungen waren nur zufällig, als Folge von Überdosierungen entstanden, doch hat es auch ab und an einen Selbstmord oder gar einen Mord mit STROPHANTHIN gegeben.

Mordsache Richter

Großes Aufsehen erregte im März 1929 der Mordprozeß gegen den noch nicht fünfundzwanzigjährigen Binger Spezialarzt Doktor Peter Richter. Er war beschuldigt worden, seine neunundzwanzigjährige Geliebte, Frau Käthe Mertens, mit STROPHANTHIN vergiftet zu haben. Die ungewöhnlich schöne und leidenschaftliche Dame war, als der Angeklagte sie kennenlernte, mit einem Bonner Brillantenhändler verheiratet. Sie hatte sich jedoch während ihrer Ehe von ihrem Manne vernachlässigt gefühlt und ihn daher mit dem viel jüngeren Arzt betrogen, der ihr versprach, sie zu ehelichen, falls sie sich von ihrem Gemahl trennen würde.

Die Ehe wurde schließlich geschieden. Doktor Richter aber vergaß plötzlich seine mehrfachen Heiratsversprechen an Frau Mertens, die weiter auf eine Ehe mit ihm bestand. „Ich habe dich in der Hand!" drängte sie ihn. „Ich kann und werde ihn vernichten!" äußerte sie Bekannten gegenüber, denn er habe in der Scheidungsverhandlung einen Meineid geschworen.

Doktor Richter begibt sich zu einer gütlichen Regelung der Angelegenheit in Frau Mertens Wohnung. Er hat ihr Pralinen mitgebracht. Sie ißt davon, macht ihm aber auch eine Szene. In ihrer Erregung bittet sie ihn, sie zu untersuchen. Bald danach klagt sie über Unterleibsschmerzen. „Du hast mich vergiftet!" schreit sie ihn an. Richter läßt sie mit einem Sanitätsauto ins Krankenhaus bringen; von dort wird sie in eine Nervenklinik weitergeleitet, weil man bei ihr eine hysterische Reaktion vermutet. Noch in der darauffolgenden Nacht stirbt sie, nachdem sie auf einen Zettel die Mitteilung gekritzelt hat, daß Richter sie mit vergifteten Pralinen getötet habe.

„Das ist nicht wahr!" bestreitet der ungetreue Liebhaber die Anschuldigung vor dem Vernehmungsrichter. Frau Mertens habe Selbstmord begangen, weil er sich weigerte, sie zu heiraten.

Damit fand Doktor Richter jedoch um so weniger Glauben, als der diensthabende Anstaltsarzt, in dessen Obhut Frau Mertens sich bis zur Stunde ihres Ablebens befand, zu Protokoll gab, daß er Doktor Richter nur mit Mühe hatte davon abhalten können, an der Leiche eine Darmspülung vorzunehmen.

Als der daraufhin von der Staatsanwaltschaft beauftragte Gerichtsmediziner die beschlagnahmte Leiche obduzierte, fand er die Schleimhaut des Dickdarms merkwürdig blaurot verfärbt, sonst jedoch keinerlei Organveränderungen infolge von Gifteinwirkung. Ein hinzugezogener Toxikologe wies dann tatsächlich im Dickdarm- und im Herzextrakt Spuren eines Herzgiftes nach. Aus der Tatsache, daß sich im Dickdarmpräparat noch eine größere Giftmenge nachweisen ließ, schloß er, daß Doktor Richter seiner einstigen Geliebten die tödliche Dosis während der Untersuchung, um die sie ihn in ihrer Wohnung gebeten hatte, per anum, das heißt durch den After, beigebracht haben mußte. Als Beweisstück galt ein Röhrchen mit STROPHANTHIN, das der nunmehr vor Gericht gestellte Arzt, wie Paul Wiegler in seinem 1935 erschienenen Buch „Schicksale und Verbrechen – die großen Prozesse der letzten hundert Jahre" mitteilte, „bei der ersten polizeilichen Vernehmung in den Ofen der Wachstube geworfen haben soll". Doktor Richter wurde wegen Mordes zum Tode verurteilt, später jedoch zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Schnell einen Arzt!

Glücklicherweise ist der geschilderte Mordfall nur eine vereinzelte Ausnahme des STROPHANTHIN-Gebrauchs. Dem einen Verbrechen stehen legionenfache Lebensrettungen bei schwerer Herzschwäche gegenüber. In einem pharmakologischen Laboratorium lassen wir uns zeigen, wie man Herzglykoside auf ihre leistungssteigernde Wirkung testen kann. Der Experimentator isoliert aus mehreren Meerschweinchen die Herzen und trennt von ihnen die Vorhöfe ab, die er in eine physiologische Nährlösung legt. Unter deren Einfluß schlagen die Vorhöfe, in die beim lebenden Organismus die Hohl- beziehungsweise die Lungenvene einmündet, noch stundenlang weiter, bis sie ermüden. Man bezeichnet diesen Zustand als „hypodynam"; es ist dies für den Experimentator der Zeitpunkt, den nicht mehr recht funktionierenden Vorhöfen das zu prüfende Herzglykosid zuzusetzen. Bald läßt die Ermüdung nach, die Vorhöfe beginnen wieder kräftiger zu schlagen.

In der nächsten Klinik lassen wir uns von einem Herzspezialisten die klinische Anwendung der Herzglykoside, insbesondere des STROPHANTHINs, demonstrieren. „Was soll ich lange reden", sagt der Arzt, „wir haben hier einen Patienten, der gerade zur Entlassung kommt und alles am eigenen Leibe erfahren hat. Gehen wir zu ihm, er mag erzählen!"

Wir sitzen einem etwa fünfundfünfzigjährigen Manne gegenüber, der ein sehr schweres, arbeitsreiches Leben hinter sich hat und in den letzten Jahren zunehmend kurzatmig geworden war. „Ich hatte meine Beschwerden aber nicht sonderlich ernst genommen", erzählt er, „hatte weitergearbeitet, bisweilen ein leichtes Stechen in der Brust verspürt und eines Nachts plötzlich einen heftigen Herzanfall bekommen. Ich erwachte mit entsetzlichen Schmerzen in der linken Brustseite, vermochte mich nicht zu erheben, die Luft blieb mir weg. Meine Frau riß das Fenster auf. Da die Schmerzen nach einer halben Stunde noch immer nicht aufhörten, rief sie telefonisch den Arzt herbei, der auch schnellstens erschien."

Inzwischen hatte sich der Gesichtsausdruck des Patienten verändert, das Gesicht war blau geworden, die Atmung ins Stocken geraten, der Puls kaum mehr zu fühlen. „Ich verfügte nur noch über die Kraft, dem Arzt mitzuteilen, daß mein Herz noch weiter sehr weh täte", sagt der Patient, „daß aber aus dem bisherigen brennenden Schmerz ein regelrechter Vernichtungsschmerz geworden war. Danach verlor ich das Bewußtsein."

Der Arzt injizierte ihm schmerzlindernde und gefäßerweiternde Mittel in die Vene und zusätzlich das herzleistungssteigernde STROPHANTHIN und legte ihm auch einen intravenösen Tropf mit kreislaufwirksamen Medikamenten an. Außerdem bekam der Kranke Sauerstoff zugeführt. Typische Symptome ließen einen Herzinfarkt vermuten.

Allmählich wirkten die Medikamente, so daß man es wagen konnte, den Patienten ins Krankenhaus zu schaffen. Die dort an-

gefertigten Elektrokardiogramme zeigten die charakteristischen Zeichen eines Herzinfarktes.

„Wir legten den Patienten sechs Wochen lang streng ins Bett", erklärte Doktor Riedel, „und verabfolgten ihm vorläufig unter anderem täglich zwei STROPHANTHIN-Injektionen, um die akute Gefahr zu bannen. Die Durchblutung verstärkte sich merklich . . ."

„. . . und die anfänglich blaßbläuliche Hautverfärbung bildete sich zurück", bestätigte der Patient.

„Bereits nach einer Woche etwa", berichtete Doktor Riedel weiter, „ersahen wir, daß das STROPHANTHIN seinen Dienst am Herzen des Kranken zu unserer Zufriedenheit getan hatte und wir fortan den Heilprozeß ebensogut durch das wirkungsgleiche DIGITOXIN steuern könnten."

Historia des Roten Fingerhuts

DIGITOXIN ist das wichtigste Herzglykosid des in West- und Nordeuropa beheimateten Roten Fingerhuts sowie in etwas verwandelter Form des im warmen Südosteuropa, vorwiegend im Schwarzmeergebiet, in Rumänien und auf dem Balkan vorkommenden weißgelblich bis bräunlich blühenden Wolligen Fingerhuts. Ihre lateinischen Bezeichnungen lauten Digitalis purpurea und Digitalis lanata.

Bis weit ins Mittelalter hinein ist der schöne Rote Fingerhut unerkannt und unbeachtet geblieben. Irische Mönche sollen ihn erstmalig in die Heilbehandlung eingeführt haben; allerdings verordneten sie ihn noch nicht innerlich, wie die moderne Digitalistherapie, sondern in einem Gemisch anderer Bestandteile als Einreibmittel. Über Schottland und England hat sich der Gebrauch der Droge schließlich auf das europäische Festland verbreitet. Aus einer überlieferten spätmittelalterlichen Rezeptsammlung geht hervor, daß die Ärzte damals Fingerhutpräparate besonders zur Heilung von Geschwüren, aber auch gegen Wochenbettkrämpfe, Unterleibsgeschwülste, Kopfschmerzen, Lähmungen – Pfuscher sogar gegen den „bösen Blick" – guthießen.

Die wissenschaftliche Benennung „Digitalis" für den Fingerhut stammt übrigens von dem Tübinger Medizinprofessor Leonhart Fuchs, einem der „Väter der Botanik". Sie findet sich, nebst einer Abbildung, zum ersten Male in dessen 1543 zu Basel erschienenen „New Kreutterbuch". Leonhart Fuchs wie auch sein zeitgenössischer Kollege Hieronymus Bock, der in Hornbach praktizierte, wußten bereits über eine äußerliche und innerliche Anwendung der Droge zu berichten. Innerlich als Brech- und Abführmittel. Der Erfolg blieb zwar nicht aus, doch diese vermeintlich wohltuenden Wirkungen waren, wie man im Laufe der Zeit an zahllosen mit der Anwendung verbundenen Todesfällen erkennen mußte, in Wahrheit nichts anderes als Vergiftungsbeschwerden infolge von Überdosierung.

FORTSETZUNG FOLGT

tipp fix

DIE FLIEGEN WEG

Im Fachhandel erhältlich

Die richtige Wahl

entscheidet den Erfolg. Wenn es sich um die tägliche Hautpflege handelt, dann ist LIVIO-Kamillen-Creme schon immer richtig gewesen. Sie ist es heute mehr denn je.

LIVIO Kamillen CREME

Dose MDN **1,50**

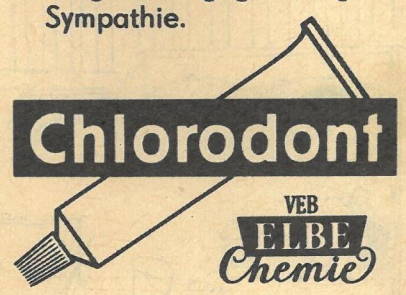
Hersteller: Georg Pohl
8046 Dresden

POHLI

Er merkt es bei ihr

und sie bei ihm, ob die Zähne gepflegt sind, ob der Atem frisch und rein ist.

Wer sich die Zähne morgens und abends mit Chlorodont pflegt, kann unbesorgt sein. Sie leuchten blendend weiß und steigern die gegenseitige Sympathie.



Chlorodont

VEB ELBE Chemie

Tube MDN –,80
Reisetube " –,38
Haushalttube " 1,20

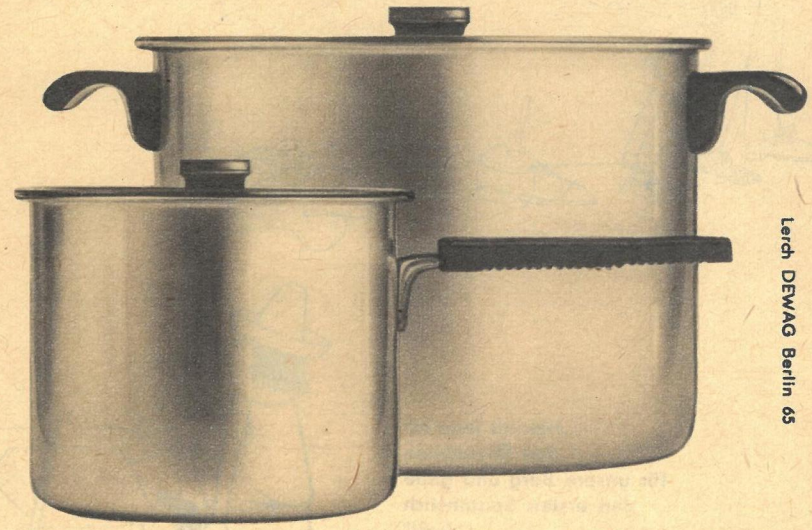
Vimalan ist ein hochwertiges halbflüssiges Hautpflegemittel. Seine neuartige Komposition von hautverwandten Fettstoffen verbürgt einen überraschenden Erfolg. Es enthält u. a. Lanolin, Bienenwachs, Glyzerin, Vitamine, milde Ester und Hamamelis.

Leo-Creme nährt und pflegt die Haut – die Universalcreme für Sommer und Winter.

Sie bevorzugt FLORENA *Kosmetik*

in der form begründet

Auch Töpfe und Kasserollen müssen konstruiert werden. In diesem Falle, um alle Koch- und Bratvorgänge wirtschaftlich zu gestalten. UNIVERSAL-HAUSHALTGESCHIRR – Abgerundete Bodenecken und ein günstiges Profil vermindern das Ansetzen oder Anbrennen der Speisen. Die in der Versuchsküche und im Haushalt bewährte Serie läßt sich ständig erweitern. Hochglanzpoliertes oder farbig eloxiertes Rein-Aluminium garantiert für lange Lebensdauer. Blitzblankes in glänzender Küche.

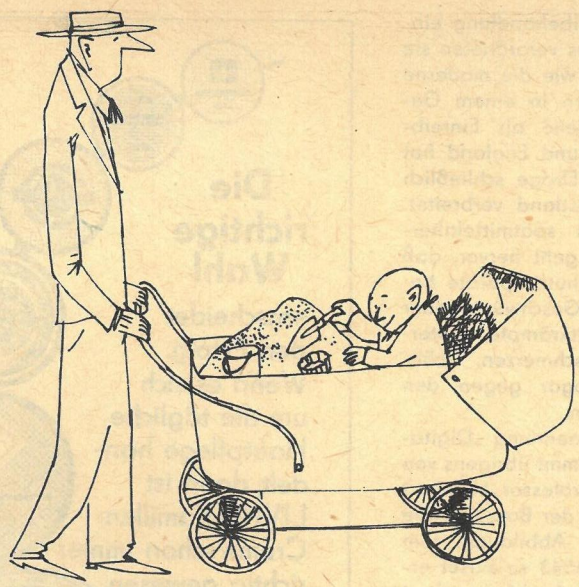


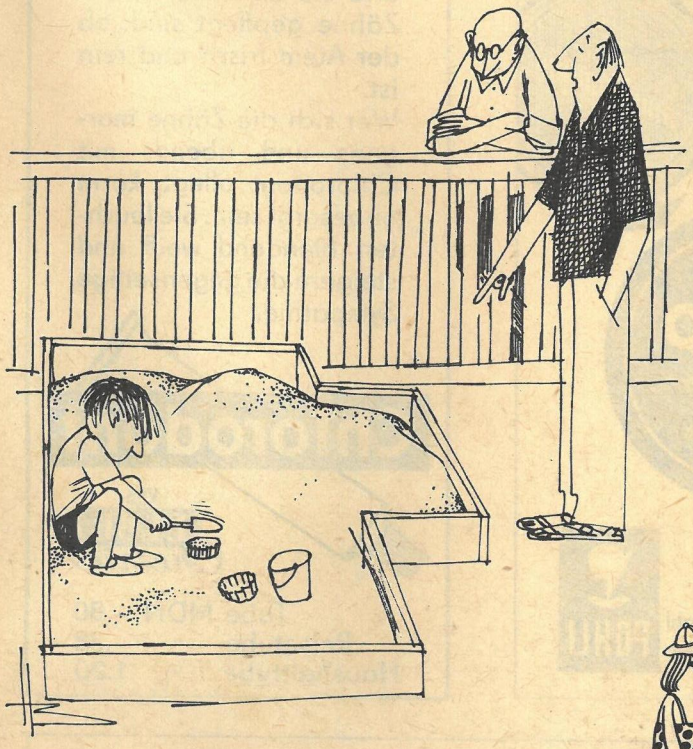
Lerch DEWAG Berlin 65

universal·haushaltgeschirr

SAND-MÄNNER

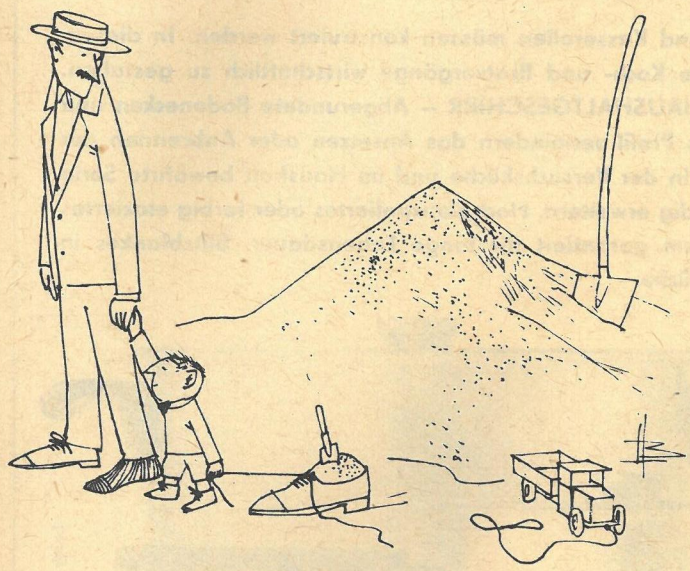
entdeckten Henry Büttner und Ernst Eichholz

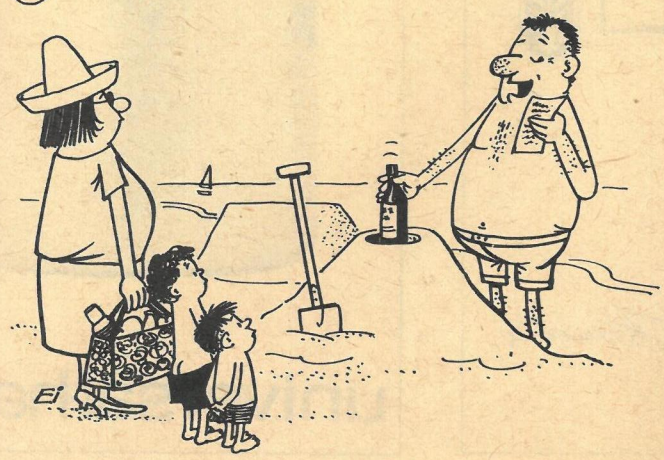




„Diesen Anbau hab' ich unternommen, als wir einen Vierer im Lotto hatten!"

„... und wann soll die Burg schlüsselfertig sein?"





„Hiermit lege ich den Grundstein für unsere Burg und gebe den ersten Spatenstich frei!"

FIPS FLEISCHERS SCHREIBMASCHINENSOLO

An dieser Stelle werde ich in Zukunft Künstler vorstellen. Es werden Kollegen – natürlich auch Kolleginnen – sein, die ich sehr gut kenne, mit denen ich längere Zeit zusammen gearbeitet habe, mit denen ich befreundet bin. Ich werde ganz privat von „Ihren" Lieblingen erzählen, allerdings nur von profilierten Künstlern, die nicht durch einen Zufall populär wurden, sondern durch Können und Persönlichkeit. Unterschätzen Sie das nicht! Erst muß man einmal seinen Beruf „können", all das beherrschen, was unbedingt erforderlich ist an theoretischem Wissen und praktischer Arbeit. Wenn es bis dahin geklappt hat, wenn man sich eine Portion Routine erworben hat, und wenn man dazu noch eine Persönlichkeit ist –, dann erst ist man ein sogenannter Künstler. Dazu möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen:

Es gab einmal ein Land, in dem es ganz dufte war, allerbestens geordnet und organisiert, so daß eigentlich eitel Wonne hätte sein können, wenn nicht diese Misere gewesen wäre: Es gab keine guten Fotografen. Lange Zeit hatte man den ganzen Bilderkram gar nicht beachtet, doch plötzlich stellte man fest, daß die Bürger – starrköpfig wie sie waren – unbedingt Fotos haben wollten, gute Fotos. Das Problem schien unlösbar, glauben Sie mir das, bis eines Tages, nach Jahren der Beratungen und Sitzungen, einer aufstand und folgenden markanten Satz in die Welt schmetterte: „Wir werden selbst Fotografen machen! Dann haben wir auch Fotos." Und es sprach sich schnell herum: Fotografen verdienen viel Geld! Bald kannst du dir ein eigenes Pferd kaufen, von Motiv zu Motiv reiten, und die Bürger umjubeln dich!

Es bewarben sich eine ganze Menge. Darunter war auch Ernestine Pappendeckel, eine als dufte Dorfbiene bekannte Maid im sorglosen Alter von etwa achtzehn Jahren. Die Tester, die ergründen sollten, ob sie Talent zum Fotografieren unter der Linnenbluse habe, begannen gewissenhaft zu fragen. Sie waren schließlich zufrieden.

Es wurde ein Motivsucher bestellt, der ein geeignetes Motiv für das Probefoto suchen mußte und ein Auftragshonorar bekam. Es wurde ein Belichtungsspezialist bestellt, der mit dem Belichtungsmesser die genaue Belichtungszeit feststellte und ein Auftragshonorar bekam. Es wurde ein alter Fotograf bestellt, der die extra dafür importierte Kamera auf ein extra dafür importiertes Stativ stellte und ein Auftragshonorar bekam. Es halfen – wenn ich mich recht erinnere – noch vierhundertzweiundsechzig Leute auf Tagesspesen mit, um dieses Probefoto zu machen. Ein ganz ausgekochter Junge kam auf die Idee, daß sich Ernestine Pappendeckel besser TINA DECK nennen müsse. Auch er bekam dafür sein Honorar. Mittlerweile hatte Tina das Fotomotiv achtundneunzigmal geschossen; es wird ja nicht jedes gleich auf Anhieb. Es beschäftigten sich nun wiederum so etwa siebenhundertdreiundzwanzig Leute damit, das Foto zu entwickeln. Eines Tages dann erschien dieses Foto, hergestellt von TINA DECK. Alle Leute kauften sich das Ding, schauten es verzückt an und sagten: Unsere Tina ist die Beste; wir wollen nur noch von Tina Fotos haben! Aber leider, und das ist die Gemeinheit an der Geschichte: Tina sollte nun Fotos machen, immer neue Fotos, im Auftrag. Doch das Schlimmste: Sie sollte sie selbst machen! Seit dieser Zeit schmollt Tina. Wie kann man auch so niederträchtig sein und d a s von ihr, einem Foto-As, verlangen?

Ich habe Ihnen diese Geschichte erzählt, weil Sie von vornherein wissen sollen, warum ich nicht über Fotografen schreiben werde, die nicht fotografieren können.

STRANGER ON THE ★SHORE★

Seit ein paar Jahren steht der Name eines Künstlers ganz, ganz vorn in der Weltliste unserer Branche. Es ist Mister Acker Bilk. Er ist nicht nur ein sehr guter Musiker, er ist nicht nur eine starke Persönlichkeit, er ist nicht nur routiniert – nein – für die meisten leider ein Geheimnis: Er hat auch viel Herz! Dieses Gefühl für eine Melodie und diese herzlich warme Interpretation kann man nicht lernen. Entweder man hat's oder man hat's nicht. Acker hat's! Egal, ob er Klarinette bläst oder ob er singt. Es ist herzlich, und es swingt.

Von der Pike auf in diesem Beruf, hat er unter Entbehrungen studiert; er war zwölf, als sein Vater starb, und mußte für seinen Bruder David, der jetzt sein Chefmanager ist, und seine Mutter sorgen. Heute ist er der große Mister „B". Und das wurde er in den Jahren der Big-beat-Zeit. Sogar die Beatles hat er im Showgeschäft hinter sich gelassen. Und das will etwas heißen! Daran sehen Sie: Es ist nicht unmodern, Herz zu haben. Sie fühlen es, wenn Sie ihn hören; Sie glauben es ihm, wenn Sie ihn sehen; Sie erfahren es, wenn Sie sich mit ihm unterhalten, und wenn Sie ihn näher kennen, ist alles klar. „Stranger on the Shore" war sein erster großer Welterfolg. Aber diesen Titel kann er schon kaum noch hören, denn überall in der Welt muß er erst einmal „Stranger" spielen. Es ist sein Motto geworden. Dabei hat er noch unzählige andere dufte Titel. Wenn ich ganz ehrlich bin, mir gefällt „Stranger" auch sehr gut, und ich verstehe das Publikum. Zur Zeit ist Acker Bilk mit seiner Paramount-Jazz-Band in Australien. Jeden Abend wird er sein Publikum begrüßen: „Hallo, Damen und Herrn! Es ist sehr schwer, das was ich jetzt spielen werde. Es ist B-Dur! (Die leichteste Tonart – F. F.) Am besten ist es, wenn ich es so spiele, wie wir es geprobt haben: Stranger on the Shore!" Und das Publikum in Sydney, Tokio, Kairo, Rio oder anderswo ist immer wieder begeistert.

So wie viele Amerikaner und Engländer liebt er an deutschen Speisen und Getränken vor allem Eisbein, Sauerkraut, Bratkartoffeln und Bier. Nun ist noch David, sein Bruder, ein ganz ausgezeichneter Koch aus Leidenschaft. Also gibt es, wenn er mal ein paar Stunden Pause macht zwischen der Managerei, dieses Leibgericht. Davids Wunsch ist, mit Acker und mir auf einem deutschen Hausschlachtfest dabeizusein.

Einmal waren wir zusammen im „Bath-House", das ist ein nettes Lokal in Soho, und spielten Darts. Acker und David sind Meister in diesem Wurfspiel. Ich will damit sagen, daß ich laufend verlor! Ich war so mies an diesem Abend, daß ich mir schwor, keinem Menschen davon zu erzählen. Da fiel mir ein gemeiner Trick ein: Ich murmelte eine Weile etwas vor mich hin. Als Acker und David fragten, was ich denn habe, sagte ich ihnen: „Ach, ihr könnt ja doch nicht verstehen, daß ich Appetit habe auf Eisbein, Wellwurst, Wurstbrühe, Geräuchertes, Schlachtschüssel, Sauerk . . .". „Hör auf!" riefen sie und ließen die Darts fallen. „Du bist Sieger, du bist der Größte von Soho, aber hör auf, davon zu erzählen!"

Acker ist in Somerset geboren. Das darf ich nicht vergessen zu sagen! Er ist sehr, sehr stolz darauf. Dieses Dorf scheint nicht sehr groß zu sein, aber wie er mir versichert hat, gibt es auf der Welt kein schöneres. Er hat mir tausendmal geschworen, daß in Somerset die besten Blumen und die besten Blaubeeren und die besten Bäume wachsen, daß in Somerset die besten Menschen wohnen und daß Somerset das beste und gesündeste Klima der Welt hat. Seine Mutter wohnt noch dort, und wenn Acker einen Tag frei hat, fährt er schnell mit seinem Rolls-Bentley nach Hause, nach Somerset und zu seiner Mutter. Leider, so entschuldigt er sich, muß er in London wohnen, wegen dem Geschäft und so. Mir gefällt auch London sehr gut, aber Acker war darüber ernstlich beleidigt und sagte: „Du kennst nicht Somerset!" Ich habe ihm mein Ehrenwort geben müssen, bei der nächsten Gelegenheit Somerset zu besuchen. Nun sind wir wieder Freunde – und darauf wollen wir in Somerset den besten Gin trinken, den es auf der Welt gibt!

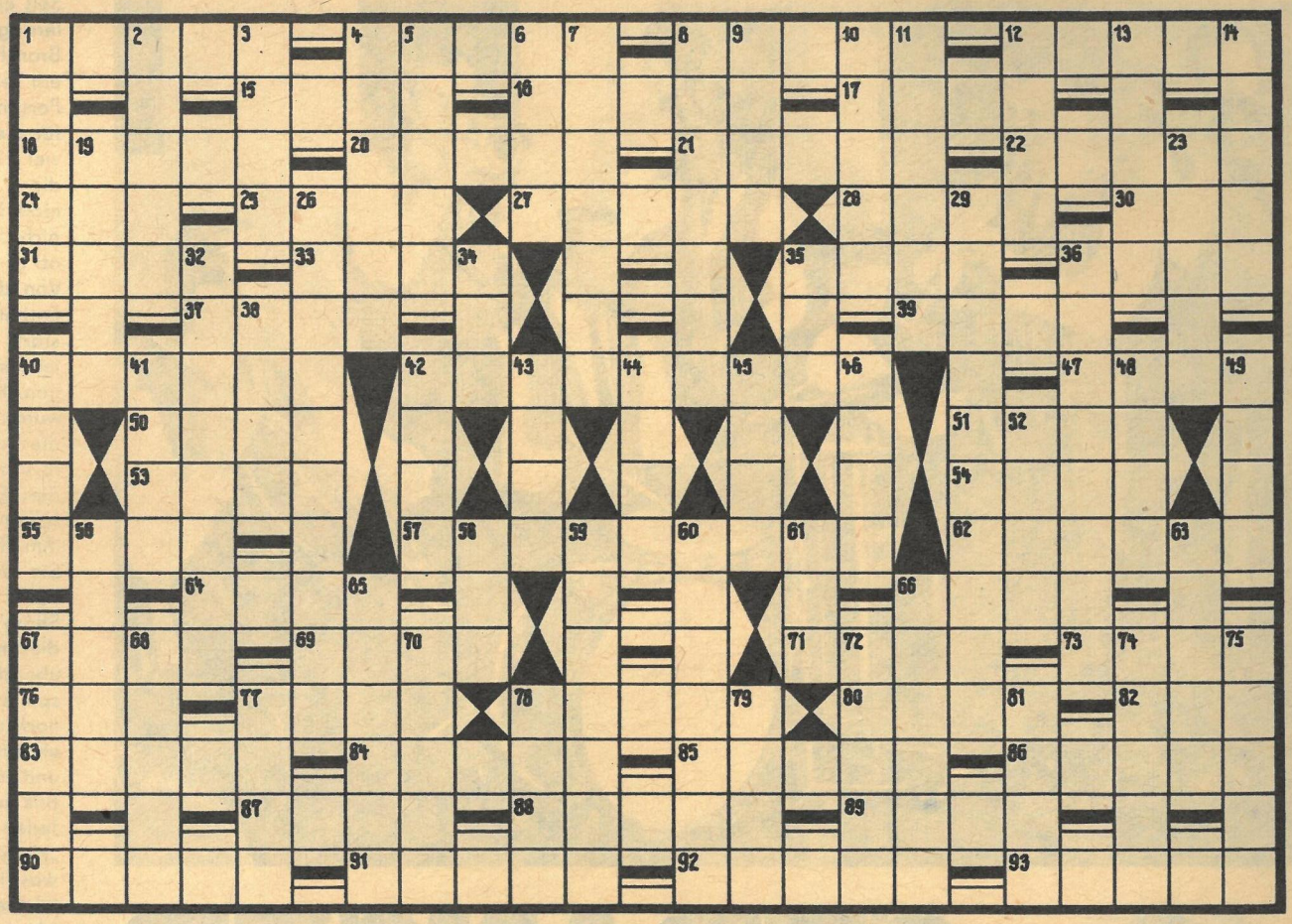
Bis bald! – Ihr

Fips Fleischer

FOTOS: HORST E. SCHULZE (2), PRIVAT (3)

RÄTSEL

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Fall, Vorkommnis, 4. Singvogel, 8. österreichischer Dichter († 1926), 12. Marderart, 15. chemisches Element, 16. keltischer Volksstamm, 17. französische Stadt, 18. Lob, Schmeichelei, 20. Männername, 21. Pferdetyp, 22. Wundabsonderung, 24. Gutschein, 25. Kartenspiel, 27. Niederschlag, 28. Saugwurm, 30. orientalischer Männername, 31. Holzmaß, 33. holländische Stadt, 35. griechische Küstenlandschaft, 36. Teil des Beines, 37. altes Längenmaß, 39. Widerhall, 40. bekannte Schauspielerin, 42. Schreibgerät, 47. vertontes Gedicht, 50. Weinstock, 51. Erdaufschüttung, Mauerwerk, 53. Nebenfluß der Donau, 54. Abscheu, 55. Brutstätte, 57. Versendung, Beförderung, 62. in Kokillen gegossene Stahlblöcke, 64. altorientalischer Staat, 66. Futterpflanze, 67. Spinnereierzeugnis, 69. Bezeichnung, 71. französischer Männername, 73. Stadt in Japan, 76. Scheuermittel, 77. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 78. organische Verbindung, 80. Maßeinheit des Luftdruckes, 82. afrikanischer Strom, 83. Wasserrose, 84. Arzneimittel, 85. französische Stadt, 86. Wohlgeruch, -geschmack, 87. Lanzenreiter, 88. Sinn-, Denkspruch, 89. heiliger Stier der alten Ägypter, 90. Triebkraft, 91. Fluß im Banat, 92. polnische Stadt, 93. Gewebeart.

Senkrecht: 1. Gliederfüßler, 2. französischer Fluß, 3. Stadt in Ägypten, 4. Truppenschau, 5. ungarische Industriegemeinde, 6. Spielkarte, 7. Rheinfelsen, 8. Vortrag, Bericht, 9. Land in Vorderasien, 10. Überseetelegramm, 11. Gedichtform, 12. Berg bei Innsbruck, 13. Riese, Kraftnatur, 14. Reihe, Folge, 19. Hafenkundiger, 23. weiblicher Vorname, 26. deutscher Schriftsteller („Totentanz"), 29. Stadt bei Aachen, 32. zeitlich geordnete Urkundenverzeichnisse, 34. Zeichen, Fleck, 35. Zahl, 36. Mitarbeiter (Mz.), 38. polnischer Küstenfluß, 40. alkoholisches Getränk, 41. Schwertlilie, 42. Pflanzenfaser, 43. italienische Insel, 44. Mauerkante, vorspringender Rand, 45. Stadt in Oberitalien, 46. Gewebeart, 48. Vertrauter Wallensteins, 49. Feiertag einer Hochschule, 52. Hautausschlag, 56. Muse der Liebesdichtung, 58. französisch: Straße, 59. törichtes Gerede, 60. italienische Stadt, 61. Nebenfluß der Maas, 63. längster Fluß Zentralasiens, 65. Strafverfügung, 66. Blütenstand, 67. Volk in Nordostafrika, 68. Nagetier, 70. Nebenfluß der Seine, 72. Schiffstagereise, 74. Elektrode, 75. Süßwasserfisch, 77. Brauch, Herkommen, 78. landwirtschaftliches Gerät, 79. starkes Tau, 81. Wanderpause.

Wieder ein neues DING MIT PFIFF (89) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 14. August 1965 (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

DING MIT PFIFF (85): Hausdrachen. Je ein Buch gewannen: Erna Reichelt, 8023 Dresden; Erich Wesner, Kolkwitz (Niederlausitz); Otto Illing, Olbernhau.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN,
RADEBERGER STRASSE 14b,
RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 31

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. These. 5. Elam. 8. Marmelade. 14. Madras. 18. Bagage. 19. Aser. 21. Iller. 22. Liebe. 23. Ginster. 24. Tiegel. 26. Usbeke. 27. Norden. 29. Tirana. 31. Renette. 33. Niet. 35. Egel. 37. Salz. 39. Rentner. 42. Arno. 44. Erle. 46. Gladiole. 49. Arena. 50. Teig. 52. Emir. 54. Ende. 56. Ries. 57. Sela. 59. Aller. 61. Edam. 63. Gelage. 65. Trog. 66. Vieh. 68. Akne. 70. Ares. 72. Renke. 74. Rabe. 76. Gerste. 78. Ehre. 80. Spa. 81. Senf. 83. Rennen. 85. Perm. 87. Alibi. 89. Bete. 91. Asti. 93. Roma. 95. Berg. 96. Hannes. 98. Pest. 100. Nante. 103. Tael. 105. Eden. 107. Areg. 109. Keim. 111. Keil. 112. Asien. 114. Kalender. 116. Lese. 118. Lira. 119. Garnele. 121. Elba. 123. Hils. 125. Dorn. 128. Merimee. 132. Belzig. 134. Iberer. 137. Danton. 138. Natter. 139. Tarnowo. 140. Emden. 141. Nimes. 142. Anna. 143. Anämie. 144. Riemen. 145. Statistik. 146. Lohn. 147. Sense. – Senkrecht: 1. Talon. 2. Ebene. 3. Sabotage. 4. Eger. 5. Egge. 6. Leine. 7. Master. 8. Meer. 9. Arras. 10. Metall. 11. Leer. 12. Dien. 13. Elle. 14. Meute. 15. Arsenal. 16. Rheine. 17. Sierra. 20. Stille. 25. Genie. 28. Düne. 30. Nagel. 32. Tresor. 34. Igel. 36. Gera. 38. Zarge. 40. Traven. 41. Ente. 43. Omen. 45. Enge. 47. Dienst. 48. Osten. 50. Tanger. 51. Iler. 53. Idee. 55. Dessin. 58. Egart. 60. Rate. 62. Marl. 64. Araber. 67. Händel. 69. Kerbe. 71. Reihen. 73. Keep. 75. Bein. 77. Spaten. 79. Hagel. 82. Fase. 84. None. 86. Melker. 88. Bande. 90. Esel. 92. Stil. 94. Ossa. 97. Narbe. 99. Ekel. 101. Akademie. 102. Tier. 104. Anemone. 106. Debet. 108. Gehirn. 110. Mine. 112. Agadir. 113. Ironie. 115. Elbrus. 117. Signal. 120. Lenin. 122. Altai. 124. Siwah. 126. Orden. 127. Nonne. 129. Ines. 130. Mast. 131. Etat. 133. Zank. 135. Bonn. 136. Rems.

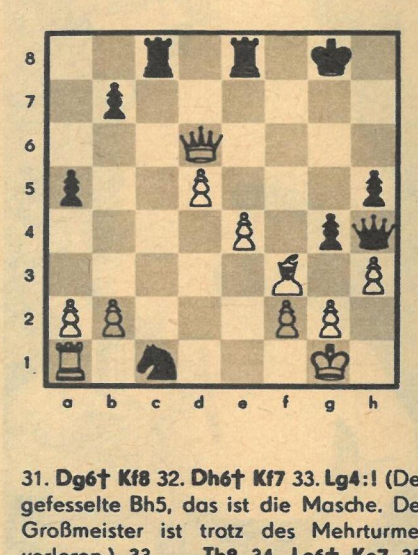
Wabenrätsel: 1. Feld, 2. Aula, 3. Gast, 4. Fell, 5. Iglu, 6. Igor, 7. Bali, 8. Gera, 9. Rest, 10. Bach, 11. Aras, 12. Nase. – „Das Totenschiff".

DIE ÜBERRASCHUNG

Im internationalen Turnier von Mar del Plata 1965 sorgte der Argentinier R. Cruz für die große Überraschung. Er besiegte den Schachriesen Leonid Stein.

Benoni

1. d4 Sf6 2. c4 c5 3. d5 d6 4. Sc3 g6 5. e4 Lg7 6. Le2 0-0 7. Sf3 e6 8. 0-0 ed5: 9. cd5: Te8 10. Dc2 Sa6 11. Te1 Sb4 12. Db1 Lg4 13. Lf4 Sh5 14. Le3 f5 15. h3 Lf3: 16. Lf3: f4 17. Ld2 Le5 (Noch sieht die Lage für Schwarz rosig aus – der Großmeister wird den wenig renommierten Argentinier sicherlich im Königsangriff einwickeln.) **18. Se2 Dh4 19. Lc3 Sf6 20. Dd1 h5** (Stein droht weiter am Königsflügel.) **21. Lb4: cb4: 22. Sd4!** (Weiß arbeitet aber im Zentrum.) **22. ... Tac8 23. Dd2 Sd7 24. Db4: a5 25. Dd2 Ld4: 26. Dd4: Se5 27. Tec1 g5 28. Dd2 g4** (Der Beginn des Schlußangriffes? Nein, eine Fehlkombination!) **29. Df4:! Sd3 30. Dd6: Sc1:** (Jetzt mit Turmplus.)

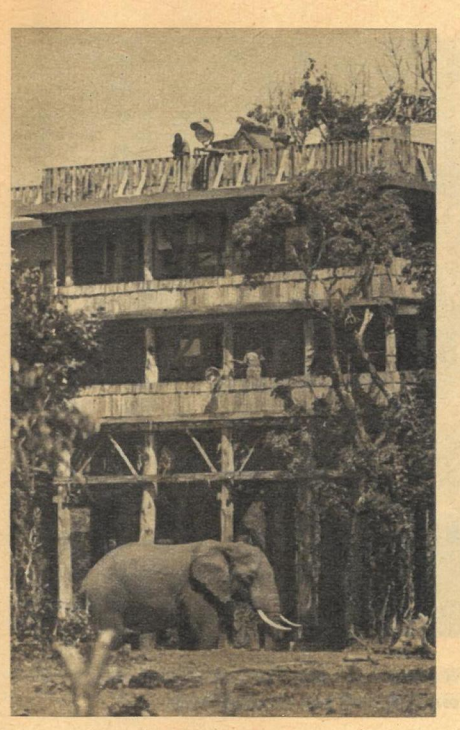


31. Dg6† Kf8 32. Dh6† Kf7 33. Lg4:! (Der gefesselte Bh5, das ist die Masche. Der Großmeister ist trotz des Mehrturmes verloren.) **33. ... Th8 34. Le6† Ke7 35. Dg7† Kd6 36. e5† aufgegeben.**

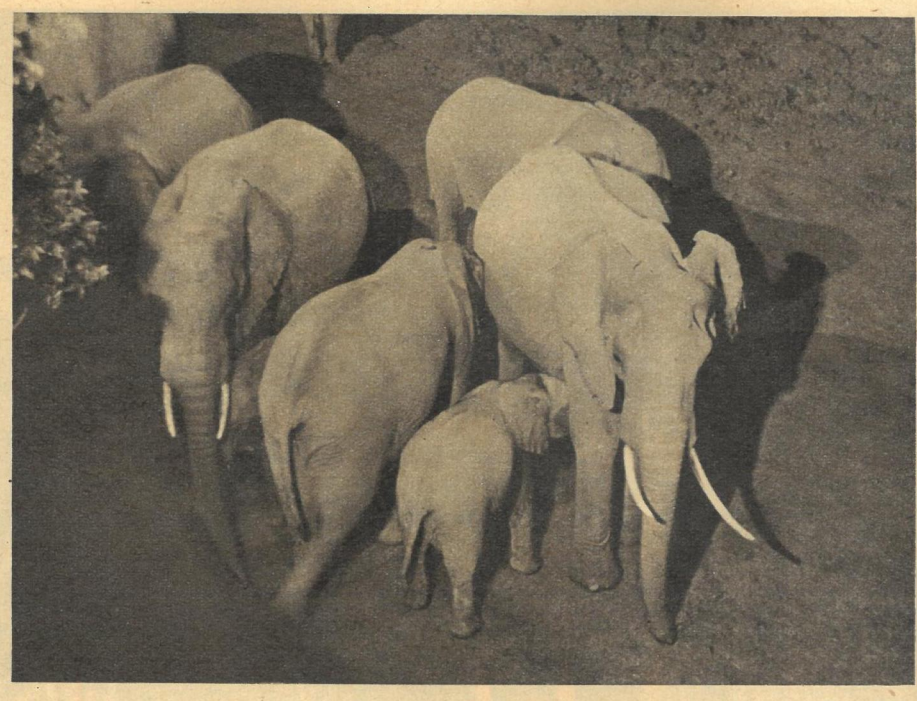
›TREETOPS‹

DAS HOTEL IN DEN BAUMKRONEN

BILDBERICHT VON GÖTZ R. RICHTER



△
Das Hotel im Urwald, reizvoller Beobachtungsstand für Kenias Gäste mit gefülltem Geldbeutel. Es bietet reichlichen Komfort.



Wenn plötzlich die Nacht an der Wasserstelle hereinbricht, stellen sich die ersten Elefantenherden ein. Etwa dreitausend Elefanten sollen hier im „Aberdare-National-Park" noch in freier Wildbahn leben. ▷

Kaffernbüffel. Ihr Eintreffen kündeten sie schon von weitem mit mächtigem Schnaufen und Grunzen an.
▽

Keiner weiß genau, wann zum erstenmal ein Jäger hier einen Baum erklettert hat, um, sicher vor starkem Gehörn, Pranken und Reißzähnen, großes Wild zu erlegen. Ich weiß von einem, der sich in Ostafrika, etwa fünfzig Kilometer südwestlich des Mount Kenia, in einem riesigen Mogumobaum unmittelbar an einer Wasserstelle einen Beobachtungsstand baute. Täglich kamen Hunderte von Tieren, um zu saufen, zu baden und in der rotbraunen Ufererde nach Salzen zu graben. Die Baumkrone war mächtig genug, ein kleines Holzhaus zu tragen. Freunde, Bekannte und bald auch Unbekannte, die von dem „Treetops-Haus" gehört hatten, reisten von weither nach Kenia. Leute mit Geld, versteht sich, um eine Nacht dort „lauschend am Pulsschlag der Wildnis" zugebracht und sich in das schnell berühmt gewordene Gästebuch eingetragen zu haben.

Heute ist „Treetops" Hotel. Es steht jetzt auf der anderen Seite der Wasserstelle, in die Kronen junger Chestnutbäume gebaut, ruhend auf achtzig mannsstarken

›TREETOPS‹

Pfählen, die wiederum auf Betonfundamenten lasten. In zwei Etagen sind an die zwanzig kleine Zimmer, zwei Klubräume mit behaglichen Sesseln, eine Bar sowie eine sehr exquisite Küche untergebracht. In den Baderäumen gibt es fließendes kaltes und warmes Wasser und auf den Toiletteregalen neben Puder und Krem sogar „Kölnisch Wasser". Mitten im Urwald. Natürlich hat der Gast dafür einen anständigen (eigentlich unanständig hohen) Preis zu zahlen. 160 Schilling die Nacht, das sind etwa 95 Mark. Afrikaner kommen selten in diesen Luxushochstand, und das auch erst, seit Kenia unabhängig geworden ist und die Afrikaner sich die gleichen Rechte erzwungen haben. Aber viele „Rechte" müssen hier mit Geld bezahlt werden. Doch ich bin sicher, daß sich in den nächsten Jahren der Charakter dieses einzigartigen Beobachtungsstandes unter dem Einfluß der afrikanischen Regierung Kenias ändern wird. – Im Augenblick noch bietet die „Treetops Menü- und Weinkarte" an: Champagner 60 Schilling = 36 Mark; Roten Burgunder für 24 Mark; und sie nennt ein Menü für den Abend, bestehend aus sechs Gängen. Die afrikanischen Kellner servieren im Frack.

Von Nairobi fuhr ich nordwärts durch das landschaftlich reizvolle, fruchtbare, aber infolge der zwangsweisen Ansiedlung während der Kolonialzeit übervölkerte Kikuyuland. In Nyeri kletterte ich kurz nach Mittag in den hochbeinigen Landrover und genoß das wohlige Gruseln, das mich beim vorbereitenden Hantieren eines Großwildjägers überkam. Er zog eine große Büchse aus dem Futteral, riß mit geübtem Griff das Schloß zurück, ölte durch den Lauf und verstaute sie schließlich wieder. Bedächtig, damit jeder Mitreisende – „Passagiere" aus der Schweiz, aus Italien, Frankreich, England, Kanada und den USA – alles genau verfolgen konnte. Denn wir fuhren ja in die Wildnis, in den fast unberührten „Aberdare-National-Park", in dem noch an die dreitausend Waldelefanten leben sollen. Also konnte schließlich was passieren! Nach zwanzig Minuten Fahrt war der Weg zu Ende, nur ein Pfad kroch zwischen hohem Buschwerk weiter. Unser Großwildjäger wußte, was die Kunden für ihre Berichte daheim brauchten. Jeder konnte ihn ausreichend fotografieren. Dann ermahnte er uns, nur leise zu sprechen, nicht zu rauchen, hintereinander zu gehen und immer auf ihn zu achten. Und nicht ängstlich zu sein. Mit ihm seien schon Tausende gegangen; nur ganz selten . . . Er habe schließlich das Gewehr. Bald sahen wir unser Hotel und den Tümpel und die wildlebenden Tiere. Wasserböcke, Thompsongazellen, Paviane. Warzenschweine stoben davon, die Schwänzchen wie Ruten emporgestreckt. Das hatte man alles schon mal gesehen. Im Kino, auf dem Bildschirm, im Zoo. Aber hier war alles anders: größer, weiter. Von der Wasserstelle aus führen Tierpfade nach allen Seiten in den Busch. Wo aber bleiben die Büffel, die Nashörner, die Elefanten? Erst als die kurze Tropendämmerung anbricht, innerhalb weniger Minuten aus dem Tag Nacht wird, ist das Miauen der Nashornkinder zu vernehmen. Die Scheinwerfer auf der Hotelbrüstung flammen auf. Und nun konnten wir die „Parade der wilden Tiere" zum Wassertümpel sehen: Nashörner, Kaffernbüffel, Elefanten. Schade, daß Sie, lieber Leser, nicht mein Tonband hier hören können, das die Melodie einer Urwaldnacht eingefangen hat: das schrille Fiedeln der Zikaden, das lockende läutende Rufen der Teichvögel, das heisere Bellen des Buschbocks, das Heulen und wiehernde Lachen der Hyänen, das Trompeten der Elefanten, das Grunzen und Knurren der Büffel.

Ein Blick von der Brüstung des Hoteldaches. Wenn es auf der Terrasse Kaffee und Kuchen gibt, kommen die Paviane aus den Baumwipfeln bettelnd auf die Brüstung.